



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID



Nr. 26 · Jahrgang 3 · Dezember 1953



Du liebe, heil'ge Weihnachtszeit,

Wie machst Du alle Herzen weit,



Welch frohes Jubeln, helles Klingen,

Wird wieder auf zum Himmel dringen.



Da wirkt die Lieb' so recht sich aus.



Sie schreitet still von Haus zu Haus

Und schmückt das kleinste Stübchen fein



Mit weihnachtshellem Freudenschein.



Lieb' Weihnachtsfest! Komm schnell herein!



Ob groß, ob klein, wir warten Dein!



Philippine Cron

Das Jahr 1953

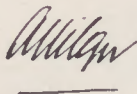
neigt sich seinem Ende zu. Wem hätte es neben Frohem nicht auch manche Sorge gebracht? Die BSI, an deren Geschicken Sie alle Anteil nehmen, ist davon nicht ausgenommen gewesen. Wir sehen gleichwohl dem neuen Jahr mit Zuversicht entgegen und erinnern uns dankbar der Tatsache, daß wir viel, unendlich viel geschafft haben seit jenen dunklen Jahren der Nachkriegszeit. Erinnern Sie sich auch noch, wie das damals war?

Ohne Ihrer aller Mitarbeit, getreues Ausharren trotz Hunger, Not und Kälte, könnten wir alle uns heute nicht in einer stillen Einker der Erreichten freuen und daraus Mut schöpfen für die Zukunft. Daß noch viel, sehr viel zu schaffen bleibt, soll uns nicht schrecken: wir haben unseren wertvollsten Besitz, die Kraft zum Schaffen, erhalten. Setzen wir sie auch im neuen Jahr zum Wohle jedes einzelnen und unserer Familien ein und in echtem Gemeinschaftsinn zum Wohle der „Stahl-Industrie“ und „Lindenberg“ wie unseres Heimatlandes.

Ihnen allen Dank für vertrauensvolle Mitarbeit, unsere besten Wünsche zum Weihnachtsfest und ein herzliches

Glückauf
zum Neuen Jahr

Ihre





Lieber Betriebsrat!

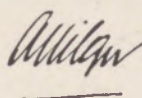
Zum ersten Mal seit dem Zusammenbruch sind im Frühjahr dieses Jahres die Betriebsräte für die Dauer von zwei Jahren gewählt worden. Sie werden den Vorzug dieser längeren Amtszeit wahrscheinlich selbst schon in den vergangenen acht Monaten der Tätigkeit empfunden haben. Während Sie in früheren Jahren um diese Zeit schon mit dem nahe bevorstehenden Ende Ihrer Arbeit für die Belegschaft rechnen mußten, ist jetzt eben erst ein Drittel der Amtsdauer vergangen. Das macht frei von dem Wunsch nach Augenblickserfolgen und gibt Raum zu einem sorgsamem Abwägen zwischen Wünschenswertem und Vertretbarem.

So sind unsere Aussprachen — von uns selbst kaum bemerkt — in ein Fahrwasser der Nüchternheit und Sachlichkeit geraten. Wir sprechen in weiteren Zeiträumen, ohne die Notwendigkeiten des Augenblicks zu vernachlässigen. Daß wir trotzdem oft sehr scharf miteinander diskutiert haben, ist lediglich der Beweis dafür, daß sich beide Teile der großen Verantwortung bewußt sind, die sie tragen. Die tiefen sozialen Kluften, die sich beim besten Willen aller nicht sämtlich so kurzfristig schließen lassen, werden immer Konfliktstoff sein zwischen Ihnen und uns,

— und das ist gut so und soll so bleiben. Denn die stets bewahrte Sachlichkeit unserer Gespräche hat längst deutlich gemacht: im Grunde genommen wollen wir ja alle genau dasselbe: vorhandene Not steuern, Ungerechtigkeiten vermeiden, das reale Einkommen des einzelnen heben, Leistung anständig bewerten, die Ordnung im Betrieb verbessern, für Kranke und Alte das zum Leben Notwendige zusätzlich erwirtschaften, unberechtigtes Einheimen bekämpfen und getreues Einsetzen belohnen.

Die BSI — das sind Sie und wir, Belegschaft, Betriebsrat und Leitung des Ganzen. Jeder vermag für sich allein gar nichts — wir alle zusammen schaffen viel, sehr viel.

Wir danken Ihnen sehr herzlich für die Beweise echten Vertrauens und seien Sie versichert: wir enttäuschen sie nicht.


—



Diese Wochen

vor dem Weihnachtsfest sind am schönsten dort, wo Kinder sind. Sie erfüllen nicht selten mit Trauer oder gar Bitternis, wo ein alter Mensch allein geblieben ist. Dorthin vor allem ein wenig Freude zu bringen, ist der Sinn des Besuches, den Ihnen, den getreuen „Alten“, auch in diesem Jahr wieder in unserem Auftrag, also im Auftrag der BSI, Fräulein Rose macht.

Für uns ist es wohl die größte aller Freuden dieses Weihnachtsfestes, daß wir wiederum mit einer bescheidenen Gabe zum Ausdruck bringen können, daß Sie alle nicht vergessen sind, daß wir Sie — wie einst — zu unserer großen Werksgemeinschaft zählen, und daß unser Sorgen und Arbeiten auch Ihnen gilt.

Unsere besten Wünsche für das Neue Jahr begleiten Sie.

Bergische Stahl-Industrie

W. W. W.

R. R.

Der
Weihnachtsmann
überraschte die
82jährige Oma
Johann Zürn beim
Kartoffelschälen



Das Weihnachtspreisausschreiben



In der Nummer 23 unserer Werkszeitung haben wir unter der Überschrift „Etwas ganz Besonderes“ ein Weihnachtspreisausschreiben verkündet, an dem sich alle Werksangehörigen beteiligen konnten und bei dem es darauf ankam, in irgendeiner künstlerischen Form (Zeichnung, Malerei, Schnitzen, Fotografieren, Basteln, Dichten, Geschichtschreiben) Weihnachtsmotive oder Gedanken, das Wesen oder den Inhalt des Weihnachtsfestes zur Darstellung zu bringen. Jeder konnte das gestalten, was ihn an diesem Fest des Friedens und der Liebe am meisten fesselt, oder was ihm als der tiefste Sinn erscheint. Bis zum 2. Dezember waren eingegangen: Drei Bilder (Öl, Kohle und Bleistift), eine Krippe und ein Adventskranz aus Holz, sowie zwei Weihnachtsgeschichten und sieben Gedichte.

Obwohl die Beteiligung verhältnismäßig sehr gering war, so konnte doch an diesen abgegebenen Arbeiten erkannt werden, mit welcher Innigkeit die betreffenden Arbeitskameraden sich mit dem Weihnachtsgedanken beschäftigen und, sei es vom Religiösen her, sei es vom rein Menschlichen, sich mit dem Sinn der Weihnacht auseinanderzusetzen versuchen. Wir möchten nicht verfehlen, auch an dieser Stelle den 10 Werksangehörigen für ihre Beteiligung zu danken, und ihnen sagen, daß sie selbst, auch wenn sie nicht unter den preisgekrönten Teilnehmern sind, das Bewußtsein haben können, das Licht der Weihnacht in sich selbst leuchten zu wissen, und daß dieses Licht auch auf uns, auf die anderen Arbeitskameraden durch Verstehen, Hilfsbereitschaft und ein stets frohes Herz strahlen möge. Dieses ist wohl das schönste Ergebnis dieses wenn auch sehr bescheidenen, aber in seinem menschlichen Wert besonderen Preisausschreibens.

Das Preisrichterkollegium, das sich aus den Herren Otto Hilger, Dr. Busch, Dr. Friederichs, Willi Wehmann (Papenberg), Heinrich Förster (Versand Stachelhausen), Hans Klever (Papenberg) und Otto Watterott (Eisenbahnbetrieb) zusammensetzte, ist am 2. Dezember zusammengetreten und hat folgende Arbeiten mit Preisen ausgezeichnet:

1. Preis: Krippe und Adventskranz von Heinz Neugebauer, Putzerei Stachelhausen: 50,— DM,

1. Preis: „Heiliger Abend in der Wüste“, Weihnachtsgeschichte von Werner H. Gapert, Techn. Büro Stachelhausen: 50,— DM,

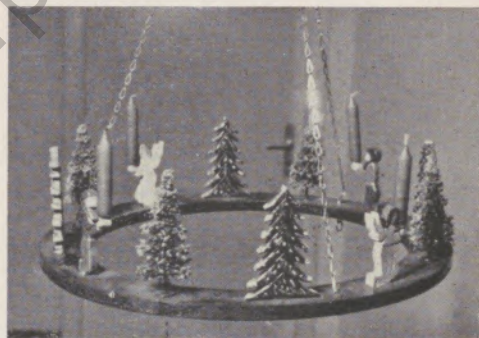
2. Preis: „Glocken der Weihnacht“, Gedicht von Fritz Pawelzik, Werk Julius Lindenberg: 30,— DM,

3. Preis: „Kinderwünsche“, Gedicht von Albert Bartel, Richterei Papenberg: 20,— DM.

Die anderen Arbeitskameraden erhalten als Anerkennung für ihre Beteiligung und als kleines Weihnachtsgeschenk je 10,— D-Mark. Es sind dies:

Otti Bringe, Fittings-Verkauf-Inland: „Weihnacht“ (Gedicht),

Karl Koll, Personalamt: „Friede auf Erden“ (Gedicht),



Paul Sogemeyer, Lehrwerkstatt: „Ein Fest des Friedens oder der Geschenke“ (Geschichte),

Alfred Lange, Säge Stachelhausen: „Kind mit Kerze“ (Kohlezeichnung),

Rudi Nouvertne, Gewindeschneiderei Papenberg: „Die drei Könige“ (Bleistiftzeichnung),

Helmut Bau, Werkzeugmacherei Stachelhausen: „Weihnacht im Walde“ (Ölbild).

Die preisgekrönten Arbeiten sind in dieser Nummer der Werkszeitung in Wort und Bild veröffentlicht.

Alle Teilnehmer an dem Preisausschreiben werden gebeten, sich die Preise in der Redaktion abzuholen.

Werner H. Gapert

Heiliger Abend in der Wüste

El Daba war nichts anderes als eine kleine, elende Station, ungefähr 50 Kilometer westlich von Alexandria. Ein paar schmutzige, baufällige Hütten, eine kleine, unscheinbare Moschee und ein winziges Stationsgebäude mit einer noch winzigeren Rampe davor, das war El Daba, der Endpunkt der ägyptischen Staatsbahn, die über Alexandria, quer durch das fruchtbare Nildelta nach Port Said führt. Ein paar herumlungende Fellachen, ein verschlafener Stationsvorsteher und ein herumstreunender Hund waren die einzigen Lebewesen in dieser glutdurchzitterten Wüstenlandschaft. Die Zeit schien in diesem weltabgeschiedenen Orte stillzustehen.

Und doch war dieser Eindruck nur ein scheinbarer. Wenige Kilometer landeinwärts erstreckten sich drei riesige Kriegsgefangenenlager, in denen die Soldaten des deutschen Afrikakorps und der Besatzungen der Ägäischen Inseln zu Tausenden zusammengepfercht waren, mitten in der mitleidlosen Wüste, über der eine erbarungslose Sonne stand.

Wir lebten damals, im Jahre 1945, in kleinen Zelten zu je zehn Mann zusammen und verbrachten unsere Tage mit Warten — Warten — Warten. Worauf warteten wir als wir hinter Stacheldraht saßen und an Gott und der Welt verzweifelten? Auf daß es endlich Friede werden möge auf dieser friedlosen Welt, auf unsere Heimkehr zu Weib und Kind, — darauf warteten wir Tag um Tag, — und die Sonne schien auf unser Leid hernieder.

So kam der Heilige Abend heran. Für uns in den POW-Camps änderte sich hierbei nichts. Die Verpflegung blieb in ihrer Einförmigkeit genau so karg bemessen wie sonst. Ein Tag wie jeder andere auch, so sagten wir uns, um den nagenden Schmerz

in uns zu betäuben und das Heimweh zu ersticken, das uns gerade heute in verstärktem Maße heimsuchte.

Wenn man am Warndrahte stand, der an der Innenseite des Stacheldrahtzaunes gespannt war, konnte man den starken Verkehr auf der Rollbahn beobachten, der in greifbarer Nähe der Camps vorüberrollte. Wir schauten in die fahrenden Lkw. der britischen Mittelost-Armee, die nach Marsa Matruk oder in die entgegengesetzte Richtung nach Alexandria führen. Unsere Sehnsucht fuhr mit ihnen in die Freiheit. Wir aber standen mit verhärtetem Herzen in der Wüste hinter dem Stacheldraht — und warteten.

Als ich nun an diesem Tage am Rande des Lagers stand und in die flimmernde Wüste hinausstarrte, hielt plötzlich einer der britischen Lkw. an. Ein junger Negersoldat sprang eilig aus der Führerkabine und lief auf mich zu. „Hallo, German!“, rief er mit gutturalen Kehllauten, „catch that stuff!“. Mit diesen Worten warf er mir ein größeres, wohlverschnürtes Paket zu. „Hide it, hide it!“, schrie er und deutete mit rollenden Augen auf den schwarzen Posten auf einem der Wachttürme, die das Lager umstanden. Schnell verbarg ich das Paket unter der Jacke und schaute mich nach allen Seiten um. Der Posten winkte mir jedoch beruhigend zu und drehte sich nach der anderen Seite um, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

Der Negersoldat war inzwischen in seine Kabine geklettert und drückte den Starter. „Christmas Eve tonight“, rief er lachend und brauste davon.

Ich aber stand mit meinem Paket da, und wußte nicht, wie mir geschehen war.

Nachdenklich ging ich in mein Zelt. Nie-

mand war darin. Die Kameraden waren noch irgendwie im Lager unterwegs.

Schnell setzte ich mich auf meinen Strohsack und öffnete das Paket. Zu meiner freudigen Überraschung enthielt es einige größere Packungen amerikanischer Zigaretten und eine große Dose kandierter Früchte aus Kalifornien. Kurz entschlossen teilte ich den ganzen Segen auf und legte auf jeden Platz die gleiche Menge an Zigaretten und Früchten. Gespannt war ich, was sie für Gesichter machen würden, wenn sie die Herrlichkeiten entdeckten, die ihnen da so plötzlich und unerwartet vom Himmel gefallen waren.

Mit hereinbrechender Dunkelheit kamen sie endlich, einer nach dem anderen. „Was ist denn hier passiert, hat jemand Geburtstag, oder ist der Friede ausgebrochen?“ fragte der erste erstaunt und griff nach den Zigaretten.

„Heute ist doch Heiligabend, ihr hattet es nur vergessen.“

Die Jungs machten große Augen und schüttelten ungläubig die Köpfe, als ich ihnen erzählte, wie alles gekommen war. Sie sagten nichts dazu, sondern legten sich hin und rauchten nachdenklich ihre Zigaretten.

Einer kramte umständlich in seinem Gepäck herum und brachte endlich ein Stück Papier zum Vorschein, auf dem eine unbeholfene Kinderhand ein Tannenbäumchen, ein Reh und einige Tannenzweiglein mit brennenden Kerzen gemalt hatte. Das baute er behutsam um das dürrtige Öllämpchen herum, das an der Zeltstange hing.

„Im letzten Feldpostbrief hat das beigelegten“, sagte er langsam, „mein Jüngster hat's gemacht“. Verstohlen fuhr er sich über die Augen.

Niemand sprach ein Wort. Sinnend schauten wir in die wundersame Laterna magica, die unser Zelt verzauberte. In Gedanken waren wir daheim bei unseren Lieben und schauten mit ihnen in die brennenden Kerzen des Lichterbaumes.

Irgendwo in der Wüste bellten Schakale. Der silberne Mond schwamm wie ein Nachen am sternübersäten, samtschwarzen Himmel.

In unseren Herzen aber war ein Licht aufgegangen, das uns tröstete und das Dunkel unserer Seelen erhellte.

Es war das Licht der frohen Botschaft und der völkerversöhnenden Weihnacht.

Fritz Pawelzik

Glocken der Weihnacht

*Glocken der Weihnacht erklingen
über die Lande weit —
Glocken der Weihnacht verkünden
Liebe, Frieden und Freud' —
Weihnachtsglocken ertönen
auf unserer Erde Rund —
Weihnachtsglocken versöhnen
die Menschen in ihrem Bund
Frieden und Liebe dringen
tief in die Herzen ein —
Frieden, Liebe bringen
Freude beim Kerzenschein —
Frieden und Lieb' dringen weiter
in unser Werk hinein —
bleiben uns allen Begleiter
wenn erloschen der Kerzenschein.*



Albert Bartel

Kinderwünsche

„Mutti, ich kann nicht mehr schlafen,
ist das Christkind noch nicht da?“

„Liebling, du mußt noch warten.
Christkind hat so viel zu tun!“

„Mutti, nun hör' ich die Schelle,
wird das wohl das Christkind sein?“

„Liebling, sei noch etwas stille,
gleich kommt es zu uns herein!“

„Mutti, Mutti, nun darf ich kommen:
o, wie fein der Tannenbaum!
Mutti, sieh doch den Laden
und die Puppe, o wie schön!“

„Mutti, darf ich gleich spielen
mit der schönen Puppe dort?
Mutti, oder darf ich nehmen
mir vom Teller etwas fort?“

*Seht, so sind die Kinderwünsche
wie in jedem Jahre gleich;
Kinderherzen sind so fröhlich,
Elternliebe lohnt sie reich.*



Kinder
 von Werksangehörigen
 aus dem Kindergarten
 Honsberg,
 der von unserem Werk
 betreut wird, bringen
 Herrn Otto Hilger und
 Herrn Dr. Busch ein
 kleines
 Weihnachtsständchen.

Auch der
 Weihnachtsmann hatte
 für jedes Kind
 eine „süße Tüte“
 bei der
 Geschäftsleitung
 abgegeben.



Aus der Geschichte der BSI

Die schweren Nöte, die wir alle bei dem Zusammenbruch im Jahre 1945 durchzustehen hatten, ließen uns in den letzten Jahren manches vergessen, was wir nach Beendigung der Kriegshandlungen im Jahre 1918 zu erdulden hatten. Zwar erfolgte eine geordnete Rückführung der Truppen, die vom Tage des Abschlusses des Waffenstillstandes nicht mehr Gefahr liefen, als Gefangene der Westmächte hinter Stacheldraht zu kommen, doch mußten wir auch damals noch mehrere Jahre auf die Rückkehr der während der Kampfhandlungen gemachten Kriegsgefangenen warten, die ihr schweres Los in fremden Ländern zu tragen hatten.

Das Ende des Krieges bedeutete für die BSI den Verlust des gesamten Auftragsbestandes. Heeres- und Marineaufträge galten selbstverständlich mit sofortiger Wirkung als annulliert, aber auch die Kraftwagen- und Maschinenindustrie ebenso wie der Bergbau traten von ihren Abnahmeverpflichtungen zurück unter der zwingenden Notwendigkeit, zunächst die weitere wirtschaftliche Entwicklung abzuwarten, die gegebenenfalls Dispositionsänderungen verlangen würde. Mit einem Schlage trat eine völlige Stagnation ein. Gleichzeitig erfolgte aber auch ein starker Entzug der bis dahin beschäftigten Arbeitskräfte durch sofortige Abwanderung der in Deutschland in den Arbeitsprozeß einbezogenen Kriegsgefangenen und angeworbenen Zivilausländer, ferner auch durch die Freistellung der Hilfsdienstverpflichteten, die sich beeilten, in ihre alten Berufe zurückzukehren. Auch eine große Anzahl der während des Krieges zur Fabrikarbeit herangezogenen Frauen freute sich, ihren Hausfrauenpflichten wieder nachkommen zu können.

So waren die Schwierigkeiten der sofortigen Wiedereinstellung aller aus dem Felde Heimkehrenden nicht unüberwindlich, wengleich deren Beschäftigung sich auf Aufräumarbeiten und Umstellungsarbeiten beschränkte, die der Wechsel des künftigen Fabrikationsprogramms zwangsläufig erforderte. Auch mußten damals schon die auf Befehl der Heeresverwaltung aus den besetzten Gebieten übernommenen Hallen und maschinellen Einrichtungen mit eigenen Kräften demontiert und zurückgeliefert werden.

An die Inbetriebnahme der Schmelzereien in Stachelhausen, Loborn und E 1, in denen die SM-Öfen mit dem Gas eigener Generatoren versorgt wurden, war wegen vollständigen Fehlens der Kohlenzufuhr nicht zu denken. Nur die Fittingsfabrikation konnte wieder anlaufen, da die BSI über beträchtliche Koksorräte verfügte. Das während des Krieges für Lebensmitteleinlagerung und den Betrieb von Küchen beanspruchte, bei Kriegsbeginn gerade erst erstellte Fittingsgebäude konnte nunmehr dem ihm zugedachten Zwecke zugeführt werden. Die Stahl verarbeitenden Betriebe, in Sonderheit das Hammerwerk und die Schmiede sowie die mechanischen Werkstätten, litten sowohl an Auftrags- als auch an Halbfabrikatmangel. Erst im März 1919 glaubte man die Kohlenzufuhr soweit gesichert zu haben, daß man einzelne SM-Öfen in Betrieb zu nehmen wagte; doch erwies sich diese Maßnahme als verfrüht; denn mit dem Ausbruch des Streiks im Kohlenrevier, der in den Monaten April und Mai anhielt, war die BSI wiederum zur Untätigkeit gezwungen, um dann ab Juni 1919 langsam wieder anzulaufen.

Geheimrat Böker hatte bei Kriegsschluß sein 65. Jahr vollendet. Er hielt es für angezeigt, sich selbst aus der aktiven Tätigkeit zurückzuziehen, stellte aber seine reichen Erfahrungen und seinen klugen Rat der jüngeren Generation, die in Gemeinschaft mit Direktor Kellermann die Leitung der Firma übernahm, uneingeschränkt zur Verfügung. Fast bis in die letzten Wochen seines Lebens nahm Geheimrat Böker tätigen Anteil an dem Geschehen in der BSI und versäumte nie, während mehrerer Stunden am Vormittage sich über alles zu informieren, um die lebendige Fühlungnahme mit dem Betrieb nicht abreißen zu lassen.

Auch Direktor Kellermann trug sich mit der Absicht, nach nahezu 40jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. In seinem durch keine Katastrophen politischer oder wirtschaftlicher Art zu beeinträchtigenden Pflichtbewußtsein harrete er jedoch zwei weitere Jahre auf seinem Posten aus, um den von Moritz Böker im Einvernehmen mit seinem Sohne zum Nachfolger in der kaufmännischen Leitung der BSI ausersehenen Alfred Hilger in seine Aufgaben einzuführen und ihn mit



Konsul Alfred Hilger

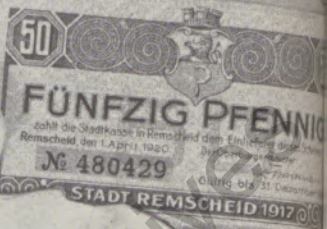
den vielfältigen Fragen eines Fabrikkaufmannes vertraut zu machen.

Alfred Hilger, zu jener Zeit 39 Jahre alt, verfügte als Juniorchef der Firma Hilger & Söhne in Remscheid-Ehringhausen über eine reiche im In- und Auslande erworbene Erfahrung als Exporteur. Mehrjährige Tätigkeit in den Vereinigten Staaten, geschäftliche Reisen nach Rußland und Indien hatten seinen Blick geweitet. Mit Energie und Umsicht, mit der Gewandtheit eines durch Auslandserfahrung geschulten Unterhändlers arbeitete sich Alfred Hilger schnell in die ihm s.Z. fremde Materie ein und verstand es, durch Ideenreichtum und Initiative die durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse sich ergebende Notwendigkeit der Anwendung neuer Methoden, insbesondere in allen Finanzierungsfragen der BSI die Dinge zu meistern. In 25 Jahren seiner erfolgreichen kaufmännischen Leitung der BSI wußte er das Ansehen der Firma weiterhin zu festigen; er trug mit der ihm eigenen Freude an schöpferischem Handeln die Verantwortung für manche das Schicksal der BSI bestimmenden Maßnahmen, auf die wir im späteren Verlauf der Geschichte der BSI noch zu sprechen kommen werden. Die wirtschaftliche Lage in Deutschland stellte in den ersten Jahren nach Kriegsschluß an die Geschäftsleitung und alle Werksangehörigen besonders hohe Anforderungen.

Schon im Kriege setzte eine fortschreitende

Entwertung der Mark ein, nicht zuletzt dadurch, daß insbesondere in den an die Kriegsschauplätze angrenzenden Reichsteilen zur Ausgabe von Notgeld in kleineren Stückelungen geschritten werden mußte. Nickel- und Kupfermünzen wurden wegen ihres Metallgehaltes nach und nach von der Reichsbank eingezogen, während die Silbermünzen allenthalben gehamstert wurden. Statt dessen erschien Kleingeld aus Eisen und Zink geprägt. Die in der zweiten Hälfte des Jahre 1918 infolge zunehmender wirtschaftlicher Not und gleichzeitiger Verknappung der erforderlichen Banknoten, die in Verknüpfung ihres schwindenden Wertes vielfach gehortet wurden, führte zu der offiziellen Verordnung, wonach auch die Regierungskassen gehalten waren, industrielles Notgeld in Zahlung zu nehmen, um wenigstens dadurch die rechtzeitige Auszahlung der Löhne sicherzustellen. Damals konnte man jedoch noch nicht im entferntesten die Entwicklung übersehen, welche zwangsläufig durch die im Versailler Friedensdiktat festgelegten Reparationszahlungen, die in keiner Weise mit der Leistungsfähigkeit Deutschlands in Einklang zu bringen waren, entstehen mußte. Im Frühjahr 1921 war die Mark nur noch 7 Pfennige wert. Für den Dollar als Wertmesser der eigenen Währung mußten statt 4,20 Mark 60 Mark aufgebracht werden, aber ein Jahr später betrug der Umrechnungskurs schon 9000 Mark, um Anfang 1923 bei Beginn der Besetzung der Ruhr durch französisch-belgische Truppen auf 49 000 Mark für einen Dollar anzusteigen. Die Wirtschaft geriet in vollständige Unordnung. Die Löhne unterlagen fast wöchentlich einer Anpassung an die veränderte Kaufkraft der Mark, wohingegen die Zwangsbewirtschaftung des Wohnraumes und der Mieten eine Angleichung der letzteren in keiner Weise zuließ. Vergeblich kämpfte die deutsche Regierung gegen den Abfluß deutscher Zahlungsmittel für entbehrliche Einfuhr von Luxusgütern aus dem Westen, die unter dem wenn auch nicht zugegebenen Schutz der Besatzungsmächte durch „das Loch im Westen“ geduldet oder gar gefördert wurde.

Nach kurzer Erholung des Kurses der Mark auf Grund besonderer Maßnahmen der Reichsbank trat in der zweiten Hälfte des Jahres 1923 ein selbst bis dahin unvorstellbarer Verfall des Markwertes ein, der einen hohen Grad der Anpassungsfähig-



Lohnschlüssel A 2, für die Woche vom 19. bis 25. 11. 1923.

Altersklassen und Stundenlöhne

Lohnstufe	I	II	III	IV	V	VI	VII
24 J.u.d.	676	625	512	429	314	18	14
A	668	620	509	421	304	16	15
B	657	612	502	416	299	15	14
C	643	608	500	412	296	14	13
D	636	600	492	408	293	13	12
E							

Einige Angaben: 23.11.19, Lohnkurve, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20/21, 22 J.u.d., 345, 464 Milliarden.

Nr. 047537 **Lohn-Scheck.** Mk. 1000000

Nur zur Verrechnung.

Die Reichsbank in Remscheid wolle zahlen gegen diesen Scheck aus unserem Guthaben an uns selbst oder Ueberbringer

Mark Eine Million

Remscheid, Bergische Stahl-Industrie

den 23. Aug. 1923.



keit der Geschäftsleitung an die jeweiligen Verhältnisse verlangte. Der Wert der Löhnung schmolz zusehends unter den Fingern weg. Löhne und Gehälter versuchte man von der Norm in wertbeständiger Währung ausgehend, d. h. vom Dollar aus, festzulegen und in Ausnutzung der durch die Reichsbank erteilten Genehmigung in eigenen Lohnschecks täglich zur Auszahlung zu bringen. Der künstlich aufgeblähte Personalbestand der Kassen und der Buchhaltung wurde ausschließlich mit der Unterzeichnung und Kontrolle der zur Ausgabe gelangenden Lohnschecks betraut, deren Zahlen von Tag zu Tag anstiegen. Über Beträge von 100 000 Mark ging es über Millionen und Milliarden auf Billionen über, die aber dennoch nichts nützten, wenn sie nicht gleich in Warenwerte umgewandelt werden konnten. Es entstand ein Wettlauf nach Ware des täglichen Bedarfes. Die Werksangehörigen bestellten ihre Frauen an die Werkstore, um ihnen sofort nach Empfang der Löhnung die Lohnbeutel auszuhändigen und sie damit in die Lage zu versetzen, das Notwendigste einzukaufen, bevor ein weiteres Abgleiten des inneren Wertes der Mark eintraf. (Siehe linke Seite.)

Es ist nicht verwunderlich, daß solche Zustände Unzufriedenheit und Nervosität schafften, die sich wie immer in solchen Fällen, obgleich sie bei ruhiger Betrachtung der Dinge als unabänderlich hingenommen werden mußten, in Unruhen, Streiks und lauten Protestversammlungen entluden.

Die Angestellten des Lohnbüros kannten seit Wochen weder an Samstagen noch an Sonntagen Ruhe oder wenigstens stundenweise Entspannung. Bis tief in die Nacht hinein wurde an der Fertigstellung der Löhnung gearbeitet. Trotz des unüberwindlichen Bedürfnisses nach Schlaf beschränkte man diesen auf drei bis vier Stunden, um sich dann wieder aufzuraffen und mit durch Müdigkeit zerschlagenen Gliedern und durch Überanstrengung geröteten Augen den Wettlauf mit der Entwertung der Mark mit verbissener Energie wiederaufzunehmen.

Alles Tun schien unsinnig, so unsinnig wie die ganze Lage tatsächlich war.

Der Ausfall in der Anlieferung von Lohnschecks durch Maschinenschaden der Druckerei wurde überbrückt durch schrägen roten Überdruck noch vorhandener alter Lohnschecks, die im Werte vertausendfacht wurden. Und doch glaubten immer wieder

kleinere Gruppen der Belegschaft, durch stürmische Demonstrationen auf dem Fabrikhof eine Beschleunigung in der Auszahlung erreichen zu können. Es bedurfte wiederholten Eingreifens des Betriebsrates, um diese unbesonnenen Aktionen, die dem geregelten Ablauf der Dinge nur schaden, zu unterbinden und sich schützend vor die Angestelltenschaft der Lohnbuchhaltung zu stellen, deren Nervenkraft ihrer eigenen in eindringlicher Beschwörung an die Belegschaft zum Ausdruck gebrachten Veröffentlichung zufolge, zu Ende war.

Otto Hilger

Unsere Jungen

Als Anerkennung für ihre guten Leistungen machten die ehemaligen Lehrlinge, die in diesem Jahr vor der Industrie- und Handelskammer ihre Facharbeiterprüfung bestanden haben, am Donnerstag, den 19. November, eine Fahrt nach Duisburg und Düsseldorf. In Duisburg hatten wir Gelegenheit, auf einem kleinen Schiff durch den bedeutendsten Binnenhafen Europas zu fahren. Die Schiffsfahrt führte uns vom Innen- zum Außenhafen, auf den Rhein, nach Ruhrort, an der DEMAG und der Duisburger Kupferhütte vorbei, in den Hafenkanal und von dort in den Kaiserhafen zum Finkenkanal. Das Wetter war ziemlich kühl, sodaß wir uns anschließend in einer gemütlichen Gaststube aufwärmen mußten. Dann fuhren wir nach Düsseldorf. Zuerst ließen wir uns in der Gaststätte Fischl nieder, in der wir zu Mittag aßen.

Der Nachmittag gehörte dem Aquarium, wo wir einen großen Teil der Fischwelt bewundern konnten. Daneben fanden eine Schmetterlings-Sammlung mit Schmetterlingen aus Asien, Afrika, Amerika, und anderen Ländern unser Interesse, ferner die Tierplastiken aus Marmor und Gips sowie die Skelette und Geweihe.

Dieser Besichtigung schloß sich ein Bummel über die Kö an. Eine Tasse Kaffee verkürzte die Zeit bis zur Abendüberraschung, die in dem Besuch der Operette „Ball im Savoy“ bestand. Diese war das schönste Erlebnis des Tages.

Anschließend gab es noch ein Abendessen und dann ging es zum Bahnhof und nach Hause an die Arbeit. Dieser Tag war für uns eine besonders schöne Abwechslung, für die wir der Geschäftsleitung herzlich danken.

Paul Sogemeyer, Bahnbetrieb



Der neue

Elektro-Ofen

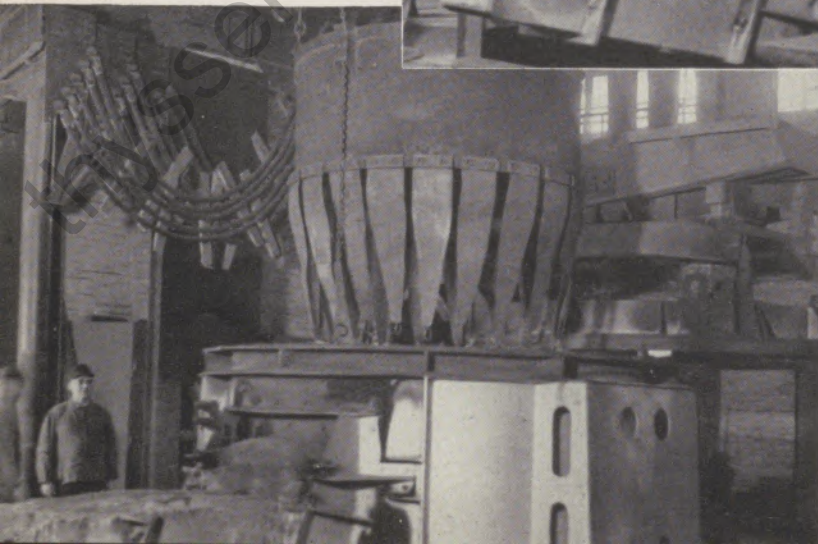
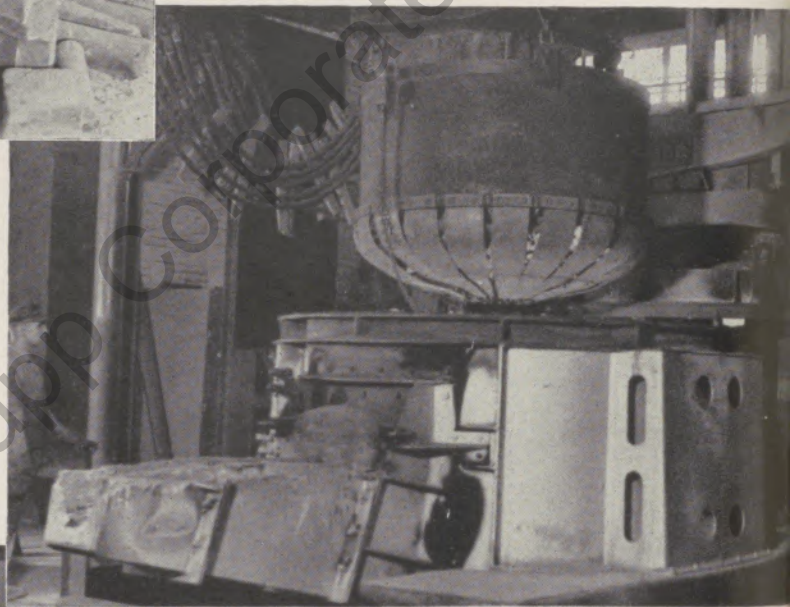
in Stachelhausen

Chargieren der ausgefahrenen Ofenwanne

Beladen des Chargierkorbes

Wie wir bereits in Nr. 23 unserer Werkszeitung kurz berichtet haben, hat die Betriebsabteilung Schmelzerei Stachelhausen am 14. September einen neuen 5 t-Lichtbogenofen in Betrieb genommen.

Der Chargierkorb
nach der Entleerung



Gegenüber den bisher dort laufenden Oefen unterscheidet er sich im besonderen dadurch, daß das Chargieren des Ofens nicht mehr mit Rutschen durch die Chargiertür erfolgt, sondern daß die gesamte Charge mit einem Korb in den Ofen eingebracht wird. Dabei handelt es sich um ein zylindrisches Ge-

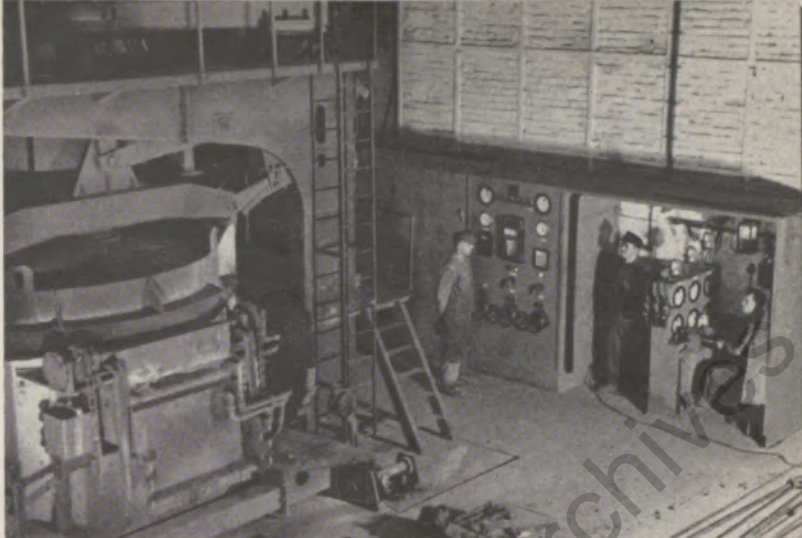
fäß, das unten durch Blechsegmente verschlossen wird, die durch eine Kette und einen Bolzen zusammengehalten werden. Der gefüllte Korb wird in die Ofenwanne eingeführt und der Sicherungsstift mit dem Hilfszug des Kranes herausgezogen, so daß das gesamte Material sofort in die Ofenwanne fällt.

Um das Chargieren mit dem Korb durchzuführen, müssen der Deckel und die Elektroden hochgezogen werden. Dadurch wird es möglich, die Wanne unter dem Deckel mit den Elektroden und dem übrigen Ofengerüst auszufahren, damit die Wannenöffnung frei wird. Wir haben diese Arbeitsgänge bei uns so gelöst, daß wir den Ofen mit den Elektrodenständern und dem Kippgerüst in einem Schiff aufgestellt haben und die Wanne zum Chargieren quer in das andere Schiff ausfahren.

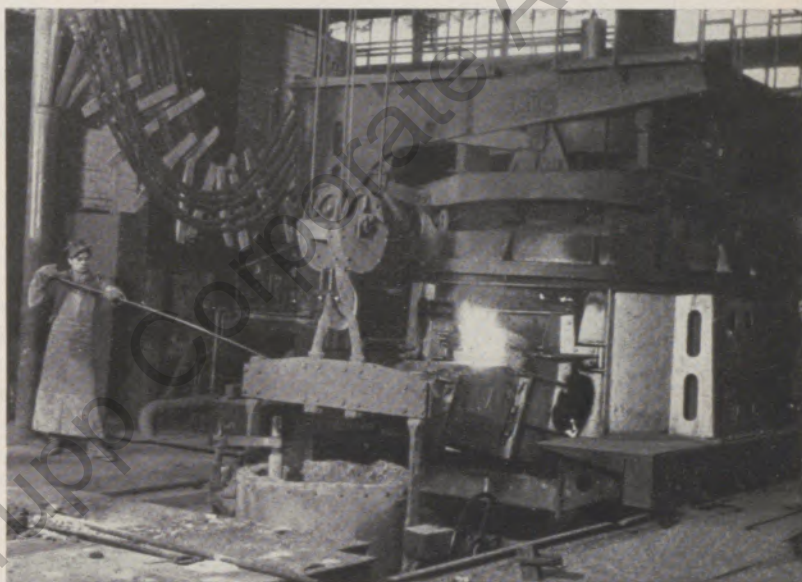
Es gibt andere Ofenkonstruktionen, bei denen der Deckel und die Elektroden ebenfalls hochgezogen, dann aber ausgeschwenkt werden, so daß die Wanne zum Chargieren frei wird. Die Aufstellung des Ofens in dieser Form war jedoch bei uns wegen Raum Mangels nicht möglich.

Der neue Ofen hat nunmehr 110 Chargen erschmolzen und arbeitet zu unserer Zufriedenheit. Insbesondere ist durch das einfachere Chargieren einmal die Ofenleistung in der Stunde heraufgesetzt worden, zum anderen wurden die Arbeitsbedingungen für die Schmelzer verbessert. Wir sind in der Lage, in diesem Ofen Chargen bis zu einem Gewicht von 9 t zu erschmelzen.

Dipl. Ing. Fritz Rubensdörfler

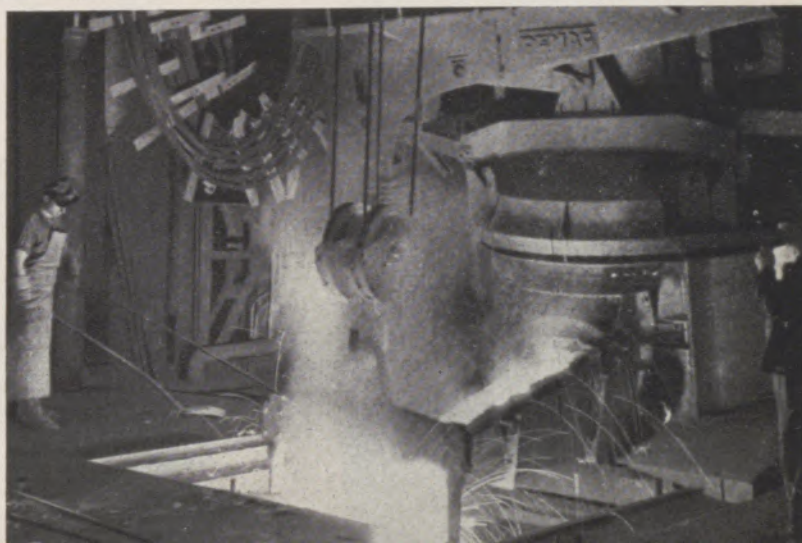


Rückfront des Ofens einschließlich der Schalttafel



Oben: Vorderfront des Ofens

Unten: Abstieg einer 6 t-Charge



Lehrlingsaufnahmeprüfung

Alljährlich, im Frühjahr und Herbst, bewerben sich viele Jungen um eine Stelle als Former-, Schlosser- oder Werkzeugmacherlehrling in unserem Werk. Nicht alle von ihnen sind für diese Berufe geeignet, wenn auch sie selbst oder die Eltern glauben, daß sie das Zeug dazu haben. Hier ist es Aufgabe des Lehrherrn und Lehrmeisters, die richtige Auswahl zu treffen, um die Jungen und die Eltern vor Enttäuschungen zu bewahren, wenn es nachher nicht klappt.

Eine große Hilfe bei der Wahl des Berufes bilden heutzutage die Berufsberatungen der Arbeitsämter, die nicht nur nach wissenschaftlichen Methoden, sondern auch auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen feststellen können, welche Anlagen der Junge besitzt, und dann den Eltern und den Kindern die richtigen Hinweise geben, für welchen Beruf sich der Junge am besten eignet. Diese Berufsberatung verfolgt vor allem den Zweck, Eltern und Jungen vor dem Verlust von kostbaren Jahren zu bewahren und den Jungen möglichst in eine Lehrstelle zu bringen, die seinen Anlagen entspricht, in der er mit Lust und Liebe lernt und ein guter Facharbeiter werden kann.

Es kommt oft genug vor, daß gerade die Eltern ihren Jungen, vielleicht sogar gegen seinen Willen, in einem bestimmten Beruf sehen möchten und es auch trotz gegenteiliger Ratschläge durchsetzen, daß er darin eine Lehrstelle erhält. Aber schon nach wenigen Monaten, vielleicht aber erst nach einem Jahr, muß festgestellt werden, daß sie damit einen Fehlgriff getan haben. Dann ist ein Jahr verloren gegangen und die Suche nach einer anderen Lehrstelle beginnt von neuem, ganz abgesehen davon, daß es gerade für den Jungen sehr unangenehm ist, wenn er nicht mitkommt, unter 20 oder 30 Jungen dauernd mit den Leistungen zurückbleibt und allmählich das Vertrauen zu sich selbst verliert — und das alles nur, weil die Eltern sich nicht haben beraten lassen oder gutgemeinten Rat nicht angenommen haben.

Um Eltern und Jungen vor diesen Enttäuschungen zu schützen, ist auch in unserem Werk erstmalig für die Lehrlingsaufnahme im kommenden Frühjahr neben der Prüfung durch den Lehrmeister eine psychologische Eignungsprüfung durchgeführt worden, damit falsche Berufsentscheidungen vermieden werden.

Es ist natürlich verständlich, daß viele Eltern bestrebt sind, besonders wenn die Väter selbst unserem Werk angehören, ihre Jungen hier lernen zu lassen. Aber es ist auch klar, daß die BSI nicht für alle Berufe Platz hat, sondern eben nur für den ausgesprochenen Metalltyp, für jenen Jungen also, der die Anlage hat, mit Metall umzugehen.

Diese Eignungsprüfung ist an und für sich sehr einfach, aber gerade aus der Beantwortung dieser einfachen Fragen können mit fast hundertprozentiger Sicherheit Schlüsse auf die Anlagen der Jungen gezogen werden. Schon die schriftliche Denkaufgabe und der Aufsatz, in dem irgendein Erlebnis geschildert wird, offenbaren neben der üblichen Rechenaufgabe etwas von seinem Wesen, von seiner Beobachtungs- und Auffassungsgabe, von seiner Denkungsart und dem Stand seiner Schulbildung. Die praktischen Aufgaben bestehen im Zeichnen und Drahtbiegen. Sie sollen zeigen, ob der Junge Formsinn hat, ob er Anlagen für einen gestaltenden handwerklichen Beruf aufweist. Anschließend nimmt Ausbildungsleiter Kachelmaier die übliche theoretische Prüfung vor. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der psychologischen Eignungsprüfung ergibt dann ein einwandfrei-klares Bild von den Anlagen und dem Schulbildungsstand des Prüflings. Es wird natürlich auch immer so sein, daß einige Prüflinge als nicht geeignet für den Metallfacharbeiterberuf befunden werden. Das möge die Eltern in keinem Falle verdrießen, und es hat keinen Sinn und Zweck, den Jungen irgendwelche Vorwürfe zu machen. Was nicht drin ist, kann man nicht herbeizaubern. Hier hilft nur, sich von der Berufsberatung eingehend aufklären zu lassen, welche Anlagen der Junge zeigt,



und die Ratschläge, welcher Beruf für ihn in Frage kommt, auch zu befolgen. Die Berufsberatung ist heute schon so weit, daß sie die Jungen dort unterbringen kann, wo sie auch etwas werden können, wo es ihnen Freude macht, zu lernen und tätig zu sein.

Von 38 Bewerbern um eine Lehrstelle in unserem Werk haben 28 die Prüfung bestanden und werden im Frühjahr bei Meister Kachelmaier antreten.

Fachpsychologe Dr. Krumbholz und Berufsberater Heinrich Gausmann (oben) sowie Ausbildungsleiter Kachelmaier (unten) während der Prüfungen.

go



Gespräch am runden Tisch

Am 19. November fand zum zweiten Male eine Aussprache zwischen der Geschäftsleitung und dem gesamten Betriebsrat statt. Im Mittelpunkt der Erörterungen stand die Frage der Weihnachtsgratifikation. Der Betriebsrat brachte aus einer vor dieser Sitzung geführten Aussprache mit den Vertrauensmännern den Wunsch auf eine Erhöhung der vorjährigen Beträge mit. Seitens der Geschäftsleitung wurde ein eingehender Überblick über die Entwicklung der geschäftlichen Lage im Jahre 1953 gegeben und erklärt, daß schon die Beibehaltung der Weihnachtsgratifikation in der Höhe des Vorjahres sehr reichlich erwogen und schließlich nicht ohne Bedenken beschlossen worden sei. Der Betriebsrat legte Wert auf die Feststellung, daß im kommenden Jahr für verheiratete Lohnempfänger eine Erhöhung der Beträge vorgesehen werden müsse. Es wurde in Aussicht genommen, diesem Gedanken im Jahre 1954 Rechnung zu tragen. Als Tag der Auszahlung der Weihnachtsgratifikation wurde der 3. Dezember vereinbart.

Der Betriebsrat regte anschließend die Überprüfung der Löhne einiger Arbeitsgruppen an, insbesondere die der Waschraumwärter. Das Sozialamt wurde beauftragt, die erforderlichen Unterlagen zu erstellen, und die Geschäftsleitung behielt sich vor, dem Betriebsrat in Kürze das Ergebnis ihrer Überprüfung mitzuteilen.

Eine Reihe von Verbesserungswünschen, die sich einmal auf die Schaffung von Sitzgelegenheiten für Betriebsversammlungen, zum anderen auf die Herrichtung des Gehweges am Bökerbau, den Bau von Toiletten bei den Pförtnerstuben und die Schaffung eines Schutzes gegen Staub und Nässe am Fahrradstand bezogen, wurden zur unverzüglichen Vergabe der entsprechenden Aufträge an das Sozialamt weitergeleitet. Eingehend erörtert wurde die Möglichkeit der Schaffung eines neuen Ausgangs für die Abteilung Papenberg, durch den die gegenwärtige, nicht zu leugnende Unfallgefahr in der Gießerei und vor den Kupolöfen ausgeschaltet werden soll. Die bisher in Vorschlag gebrachten Lösungen sind ungeeignet, da sie auf den geplanten Umbau der Abteilung Papenberg nicht zugeschnitten sind. Gleichwohl soll diese Frage umgehend erneut geprüft und gegebenenfalls auch zur Ausführung gebracht werden.

Abschließend wurde auf Vorschlag der Geschäftsleitung vereinbart, daß am Sonnabend, dem 2. Januar 1954, die Arbeit im Werk ruht und die ausfallende Arbeitszeit nach Maßgabe der gegebenen Möglichkeiten im Verlauf des Monats Januar herausgearbeitet werden soll. Aus den Reihen des Betriebsrates wurde schließlich auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Bestimmungen des Schwerbeschädigtengesetzes peinlichst genau zu beachten und auf die im Gesetz verankerte Mitbestimmung des Betriebsrates besondere Rücksicht zu nehmen.

Wichtig

für Kriegsoffer und Rentner

In der **Kriegsofferversorgung** müssen Witwen, Witwér und Waisen nach dem Bundesversorgungsgesetz ihren Rentenanspruch bis **spätestens 31. Dezember 1953** angemeldet haben.

In der **Rentenversorgung** läuft die Frist zur Nachentrichtung von Beiträgen der Invaliden- und Angestelltenversicherung für das Kalenderjahr 1951 ab. Wer diesen Fristablauf nicht beachtet, verliert den Anspruch auf Rentenleistungen beim Eintritt des Versicherungsfalles. Nach § 1 des Gesetzes zur Änderung des SVAG (Sozialversicherungsanpassungsgesetz) vom 4. Aug. 1953 ist nunmehr auch den Versicherten, die vor dem 1. Juni 1953 mehr als 50% aber noch nicht über 66 $\frac{2}{3}$ % erwerbsgemindert waren, die Möglichkeit gegeben, einen Antrag auf Rente aus der Invalidenversicherung zu stellen.

Die rückwirkende Bewilligung der Renten vom 1. Januar 1953 ab wird bei Erfüllung der sonstigen Voraussetzungen dann gewährt, wenn der Antrag hierzu bis **spätestens 31. Dezember 1953** gestellt worden ist.

Alle „Künstler unter uns“ erinnern wir an die für Oktober 1954 vorgesehene 2. Kunstausstellung.

Remscheid, den 10. Dez. 1953

An die Herren Vertreter im In- und Ausland

Sehr geehrte Herren!

Seitdem im Jahre 1952 die Herren Fritz Breitmayer, München, Fr. Issel, Lissabon, und Hans Heisler, Hannover, dem „Schmelztiegel“ einige freundliche Zeilen gewidmet haben, ist der Strom der Briefeingänge und Beiträge an unsere Werkzeitung von seiten unserer Vertretungen restlos versiegt. Ich weiß aber, daß gerade in diesen Monaten, in denen die Auftragseingänge sehr großen Schwankungen unterworfen sind - worüber wir durch unsere Geschäftsleitung in der Werkzeitung laufend unterrichtet werden -, unsere Werksangehörigen großes Interesse daran haben, etwas über Ihre Tätigkeit als Vertreter der Bergischen Stahl-Industrie zu erfahren und zu lesen, wo die Erzeugnisse, die hier in unseren Betrieben hergestellt werden, landen, wo und wie sie verwendet werden. Sie würden uns allen mit solchen Berichten eine große Freude bereiten, zumal es Ihnen auch möglich sein wird, uns durch entsprechende Fotos einen Eindruck von Ländern und Leuten, in und mit denen sie leben und arbeiten und denen Sie unsere Werkstücke anbieten, zu vermitteln.

Ich hoffe, daß Sie recht bald etwas Zeit finden werden, diesen unseren Wunsch zu erfüllen, und wünsche Ihnen ein recht schönes Weihnachtsfest und ein für Sie und unser Werk erfolgreiches Neues Jahr.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Just before foref.



Ansicht Stuttgarter Straße

Wohnanlage unserer Gemeinnützigen Kleinwohnungsbau-Gesellschaft in der Stuttgarter Straße

Rückansicht, von der Elberfelder Straße gesehen



Unser Werk und seine Menschen

Eine Betrachtung zum Nachdenken.

Unsere bergische Heimat, bar jeglicher Bodenschätze und gerade in unserem engeren Bereich nicht von einer Bodenbeschaffenheit, die eine ersprießliche Landwirtschaft ermöglicht, zwang den hier beheimateten Menschen von jeher, sich auf besondere Art zu behaupten. Daß ihm dies gelungen ist, beweist die Weltgeltung Remscheider Erzeugnisse. Was immer in der Abgeschlossenheit unserer Berge gewerkt wurde, wirkte sich zum Segen aus und schuf in schwerer und erfinderischer Arbeit einen Menschen mit Vielseitigkeit, wie ihn ein Landstrich braucht, in welchem nicht Milch und Honig fließen. Der einzige Rohstoff unserer heimatlichen Berge ist sozusagen die Arbeitskraft und der Arbeitsfleiß unseres Menschenschlages. Umgewandelt in eine bunte Vielfalt von Gebrauchsgütern für Handwerk und Industrie oder des Lebens überhaupt, haben sie uns die Existenz ermöglicht und werden sie auch weiterhin ermöglichen, sofern wir uns bewußt bleiben, daß wir nur diesen Rohstoff haben.

Wir müssen uns bei solchen Betrachtungen aber klar darüber sein, daß der Vorsprung in der industriellen Fertigung, den wir bis zum 1. Weltkrieg bestimmt, und bedingt auch noch bis vor wenigen Jahren gegenüber der Konkurrenz hatten, von dieser eingeholt wurde.

Zwei Weltkriege haben zu erhöhter Industrialisierung in der ganzen Welt geführt. Selbst Länder, die auf Grund ihrer Bodenfruchtbarkeit oder vorhandener Bodenschätze hieraus allein sicheren Erwerb haben könnten, bauten und bauen mächtige Industrien auf. Sie haben es hierbei einfacher als die alten Industrien, da ihnen der von diesen entwickelte Stand der Technik erlaubt, ohne große Schwierigkeiten zur Produktion aller erdenklichen Güter des Lebens überzugehen. Hinzu kommt, daß der während des letzten Krieges allüberall aufgestaute Riesenbedarf inzwischen mehr und mehr gedeckt wurde, daß der heutige Bedarf wieder in „normalen“ Grenzen anfällt und damit — in Auswirkung der gewaltigen Kapazität industrieller Fertigung — das Angebot stärker wurde als die Nachfrage. Das ist ein Zustand, den der Verbraucher begrüßen

wird; kann er doch endlich auf Senkung der bis dahin konjunkturbedingt „festen“ Preise hoffen.

Für den Erzeuger erwachsen aus dieser Situation aber Schwierigkeiten, die sein ganzes Können in Alarmzustand versetzen. Die Sicherheit der Absatzmöglichkeiten, mit der Verkäufer und Techniker wegen der guten, 1936 angefangenen und nach Kriegsschluß nur kurz unterbrochenen Auftragslage rechnen konnten, ist nicht mehr vorhanden. Die Zeiten sind gewesen, in denen der Vertreter seine Hauptaufgabe darin sah, den Kunden auf „spätere“ Lieferung zu vertrösten. Der Auftrag, der heute nach mühevollen Ringen mit Konkurrenz und Kunden entgegengenommen werden kann, ist möglichst schon „gestern“ zu liefern. Die Qualitätsfrage und die Preise stehen mehr denn je im Vordergrund und sind sozusagen die einzigen Bindemittel zum Kunden geworden.

Der Normalbedarf von heute zeigt aber gottseidank die Tendenz einer stetigen Ausdehnung, das heißt, er beschränkt sich entgegen früheren Zeiten nicht nur auf das „Notwendigste“, sondern geht vielmehr in die Breite und erfaßt damit Dinge, die auch den schönen Seiten des Lebens dienen — eine zwangsläufige Entwicklung, die aus der Erkenntnis kommt, daß eine gesunde Kaufkraft der Masse besser ist als viel Geld in einem großen Sack. Wollten wir heute einfach und genügsam wie unsere Großväter leben, so ständen bald die Räder still, von denen heute unzählige mehr und schneller laufen als in der „guten alten Zeit“. Technik und Handel haben aus diesem Wandel die Lehre gezogen, daß — wie es ein amerikanischer Reklamefachmann sagt — „Häßlichkeit sich schlecht verkauft“, aber Zweckmäßigkeit und Schönheit, in Einklang gebracht, den modernen Menschen ansprechen.

Wie schon gesagt, wendet sich das Kaufinteresse der breiten Masse heute stark solchen Dingen zu, die nicht als unbedingt lebensnotwendig angesprochen werden können. Das ist verständlich und entspricht dem uralten Wunsch des Menschen, an den Gütern des Lebens in erhöhtem Maße teilzuhaben.

Seine steigende Verwirklichung löst eben-

so wirtschaftliche wie auch soziale Probleme. Wirtschaftlich insofern, als dadurch die Herstellung industrieller Güter in erhöhtem Maße erhalten und stetig ausgedehnt werden kann, sozial deshalb, weil — um den Absatz sicherzustellen — der Lebensstandard breiter Schichten gehoben werden muß. Dahin führen viele Wege.

Über allem wacht das alles beherrschende Gesetz des Geldes. Es müßte an Kraft verlieren, würde es nicht — vorführend wie es immer war — den Weg vorzeichnen, der lohnend ist. Daß dieser durch Friedensland gehen kann, dafür bietet die Vergangenheit zahlreiche Beispiele. Mit den Zeiten ändern sich die Verhältnisse, aber ausschlaggebend bleibt letzten Endes immer die Leistung.

So hat auch unser Werk in seiner jahrzehntelangen Laufzeit immer wieder seine Anpassungsfähigkeit unter Beweis stellen müssen. Als Gießereibetrieb liegen wir im Hinblick auf die Materialien zu weit von der „Quelle“. „Kein breiter Strom fließt die Täler entlang“ heißt es schon in unserem Heimatlied. Hohe Transportkosten durch lange An- und Abfahrtswege verteuern die Produktion und wirken sich trotz aller Verkehrsverbesserungen störend im Kampf mit der günstiger gelagerten Konkurrenz aus. Um sicher zu gehen, entwickelten wir uns mehr und mehr zu einer Spezial-Gießerei, die immer andere Verwendungsmöglichkeiten für das Gußstück ersinnt, hierbei das komplizierte Gußstück bevorzugt und damit besonderes Interesse auf sich zieht. Bezeichnend für die vielseitige Verwendbarkeit unserer Erzeugnisse mag sein, daß jüngst ein zu Besuch weilender Ingenieur fragte: Was stellt die BSI denn nicht her? Es ist natürlich einfacher, sich mit wenigen Stahl- bzw. Gußqualitäten und dazu Serienproduktion zufriedenzugeben. Eine solche Ausrichtung birgt heute die Gefahr in sich, leicht durch die überstark gewordene Konkurrenz abgewürgt zu werden. Der Formprozeß, einstmals eine handwerkliche Kunst, ist auch bei uns im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr und mehr mechanisiert worden. Trotzdem ist der Handformer aus dem Werksleben nicht wegzudenken. Spezialgußerzeugung, zusammen mit komplizierter Verformung bestimmen unseren heutigen Kurs.

So vielseitig die Produktion im Werk ist, so vielseitig sind auch die Anforderungen, die an die Mitarbeiter gestellt werden

müssen. Liest man die lange Reihe der Berufsbezeichnungen des Werkes, so ergeben diese in ihrer Gesamtheit geradezu einen Querschnitt durch die der Eisen- und Stahl-Industrie überhaupt. Ganz gleich, wo der einzelne im Werk steht, wesentlich ist, daß er aus vollen Kräften mitmacht und die gemeinsame Sache als seine eigene ansieht.

Außendienst und Verkaufsabteilungen, wie Vertreter des In- und Auslandes, Ingenieure, Kaufleute, sprachgewandte Korrespondenten und Stenotypistinnen, Kalkulatoren, Statistiker und sonstige wichtige Kräfte

sind im Leben des Werkes die Brücke zum Abnehmer unserer Erzeugnisse. Verkaufsabschlüsse, Werbung, Fühlen und Tasten nach immer neuen Absatzmöglichkeiten gehören zu den Hauptfunktionen dieser Stellen. Die Existenz Tausender von Menschen im Werk und deren Familien hängt sozusagen von ihrem Erfolg ab. Um Aufträge muß heute mehr denn je gerun-



gen werden. Beste Materialkenntnisse, Kunst der Menschenbehandlung, Wendigkeit, Toleranz und Entschlußkraft muß derjenige besitzen, der sich Tag für Tag im Strudel des Konkurrenzkampfes erfolgreich behaupten will.

Was unsere Verkäufer zum Abschluß bringen, hat der Betrieb zu verwirklichen, d. h., den Kunden so zu bedienen, wie es ihm versprochen wurde.

Die Merkmale der Erzeugnisse: Qualität, Maßgerechtigkeit und gutes Aussehen des Gusses, ganz gleich, ob roh oder bearbeitet. Diese zu wahren, ist nicht Sache der Betriebsleitung und des Aufsichtspersonals allein. Alle, die am Werkstück schaffen, tun dies für ihren Teil unter Verantwortung für sich und die Werksgemeinschaft. Das beste Produkt ist immer die beste Empfehlung für unsere Kaufleute. Es öffnet ihnen die Türen und sichert uns die Beschäfti-

gung und damit den Lebensunterhalt. Wer bei seiner Arbeit anders denkt, handelt gegen die Interessen aller im Werk Tätigen. Wer als Vorgesetzter schlechte Arbeit gelten läßt oder übersieht, ist ein schlechter Vorgesetzter. Der Kunde, der schlecht bedient wird, schlägt zurück. Geht er nicht für uns verloren, so drückt er doch bei späteren Geschäften die Preise. Und daß nicht alles läuft, wie es laufen muß, wissen die, die es angeht.

Der Fertigung ist die Arbeitsvorbereitung vorangestellt.

Ingenieure, Techniker, Konstrukteure, Zeichner, Meister, Arbeitsverteiler und ähnliche Kräfte

haben hierbei die bestimmende Aufgabe.



Modellschreiner und -schlosser, Mustermacher und diesen verwandte Berufe verwandeln Zeichnungen und Zahlen in die Plastik der Modelle und die dazugehörigen Kernkästen. Sie schaffen damit die Voraussetzungen für den Formprozeß überhaupt. Hauptforderung an diese Berufe ist die vollkommene Beherrschung des Formvorgangs und peinlichste Gewissenhaftigkeit in der Aufgabenausführung.

Bis zum fertigen Gußstück ist trotzdem noch ein schwieriger Weg. Dieses wissen unsere

Handformer, Maschinenformer, Kernmacher, Sandaufbereiter, Gießer, Ausleerer und die anderen Kräfte dieser Betriebe.

Gerade der Formprozeß steht unter physi-

kalischen Gesetzen, die dauernd der Forschung bedürfen, und diese für uns um so mehr, als wir nicht irgendeine Wald- und Wiesengießerei und bemüht sind, dem „Gußstück für alle Zwecke“ den Weg freizumachen. In diesem Prozeß sind die langjährigen Berufserfahrungen unserer Formerei-Fachleute wichtige Faktoren, deren Können ausschlaggebend ist, wenn, wie es im „Lied von der Glocke“ heißt, „das Werk den Meister loben soll“. Meister ist jeder, der sein Fach versteht und dieses beweist. Ganz gleich, ob von Hand oder Maschine: Formerarbeit kann nie so schematisiert werden, daß Lust und Liebe bei dieser Tätigkeit ausgeschaltet werden können. Alle Unterlassungssünden zeigt das fertige Gußstück, und oft erst dann, wenn schon hohe Bearbeitungskosten auf ihm liegen. Die Schuldfragen sind nicht immer einwandfrei zu klären. Wo sie aber, als aus der Fahrlässigkeit oder Galopparbeit kommend, erkannt werden, wirken sie sich als üble und verteernde Erscheinungen des Produktionswesens aus, mit welchen nicht gerechnet wurde. Dadurch entstehende Mehrkosten sind immer Verluste, da eingegangene Preisbindungen gehalten werden müssen. Verluste aber schwächen das Werk und machen die Konkurrenz stärker.

Unsere Gußarten für jeden Verwendungszweck, ob Stahl-, Chrom- oder Temperguß mit allen ihren Abwandlungen in der Analyse richtig zu brauen, ist Angelegenheit unserer

Wissenschaftler, Spezialingenieure, Physiker und Chemiker, Metallographen und Laboranten mit einem Stab von Mitarbeitern.



Hier findet alles seinen Niederschlag, was als Wunsch des Kunden verwirklicht wer-

den muß, oder der Erweiterung des Produktionsprozesses dient. Daß dabei stark in Neuland vorgestoßen werden muß, stellt die Mitarbeiter unserer gut ausgerüsteten Versuchsanstalt vor Aufgaben, die sie in eine große Verantwortung zum Werksganzen bringen. Die Küchenezettel für die verschiedenen Schmelzereien werden hier aufgestellt. Das Personal der Schmelzerei, wie

Schmelzer, Setzer und deren Hilfskräfte, Ofenmaurer, Pfannen- und Gießgrubenleute, Probenschmiede,

hat den Brei zu kochen und darauf zu achten, daß den Vorschriften entsprechend vorgegangen wird, das heißt, Ein- und Zusätze ausnahmslos und in richtigen Mengen eingesetzt werden. Erfahrungen sind hierbei wertvoll und schützen vor Mißerfolgen, die bei Umwandlung der Stoffe in charakterfeste Gußqualitäten zu leicht eintreten können.



Das erschmolzene Material füllt die Form. Sache der Putzerei ist es, anschließend dem gegossenen Stück zum ersten Aussehen zu verhelfen. Die ihm anhaftenden Sandreste und Trichteransätze müssen entfernt werden. Im Getöse der Preßluftschlämmer und Gebläse bringen dies die

Gußausklopfer, Rommmler, Sandstrahler, Arbeiter an modernsten Putzmaschinen, Trichterabklopfer. Säger und Autogenbrenner, Schleifer, Richter und Vordreher,

unterstützt durch

Elektrofahrer, Kranbediener und Transportarbeiter.

zuwege, jedoch nicht immer, ohne den „Schönheitssalon“ der Schweißer in Anspruch zu nehmen. Parallel hierzu läuft der Vergütungsprozeß, den unsere

Glüher, Härter, Temperer ausführen. Was dann zuletzt unsere

Kontrolleure, Prüfer, Anreißer und Versandleute

als „Halbfabrikat“ aus der Hand geben, geht teils an den Kunden, teils in die Bearbeitungswerkstätten oder auf die Werkslager. Ganz gleich, wo es auch hingehen mag, das Gut muß in Ordnung sein! Der König „Kunde“ ist kritisch, verärgert sind unsere Bearbeitungsleute, wenn „großzügig“ überlassene Trichteransätze oder Fehler den Akkordablauf hemmen, und die Terminleute enttäuscht, sofern gestapelte Rohware sich kurz vor dem zugesagten Liefertermin als unbrauchbar erweist.

Die nun folgenden Bearbeitungswerkstätten beschäftigen zum überwiegenden Teil Kräfte mit Berufsausbildung und langjährigen Berufserfahrungen. Unsere

Spitzen- und Karusselldreher, Horizontalbohrer, Schleifer, Produktionsschlosser und Anreißer

arbeiten auf höchste Genauigkeiten. Im Verein mit den

Maschinenarbeitern, wie Hobler, Stoßer, Bohrer, Fräser und Gewindeschneider erstellen sie das Fertigprodukt, dem unsere

Fertigkontrolleure

nach genauester Prüfung den Freibrief ausstellen, nachdem ihm der rost sichere Überzug durch unsere

Anstreicher, Farbspritzer oder Lackierer angelegt wurde.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß Reklamationen seitens der Abnehmer für die Fertigbetriebe weniger anfallen und, wenn sie das tun, die Ursache meist in den vorgeschalteten Betrieben liegt. Verständlich ist dies insofern, als das Fertigprodukt Kontrollen unterliegt, die nichts durchgehen lassen, und, da der Fertigbearbeiter weiß, daß „kein Auge zuge drückt wird“, kann er es sich nicht erlauben, auf Kosten der Qualität im Akkord „auszureißen“.

Wie der Troß von der kämpfenden Truppe nicht wegzudenken ist, so benötigt das

Werk auch Berufe, die zwar nicht unmittelbar produzieren, aber dazugehören:

Werkzeugmacher, Vorrichtungsbauer, Maschinenschlosser, Reparaturschlosser und -dreher, Elektriker, Ankerwickler, Motorenwärter, Klempner und Installateure, Rohrleger, Wärter für die Energieversorgung, Maurer, kurzum alle Berufe des Bauhandwerks, sowie umfangreiches Personal in den Lagern, Magazinen und den Versandstellen.

Den Betriebshandwerkern fallen zum großen Teil Arbeiten zu, die aus den laufenden Verbesserungen der Arbeitsmethoden kommen. Welche Bedeutung gerade diesen



Maßnahmen und damit diesen Berufen beigemessen wird, ist daran zu erkennen, daß sie, trotz der umfangreichen Entlassung im Februar dieses Jahres bisher nicht reduziert wurden. Es folgen dann noch die

Lokführer, Rangierer, Gleisarbeiter, Ablader, Transportarbeiter mit und ohne Fahrzeuge, Kranfahrer in großer Zahl, die, bedingt durch das bergige Werks Gelände, in hoher Zahl gehalten werden müssen, weiter

Pförtner, Feuerwehrleute, Boten, das Personal der Werksdruckerei, Putzfrauen, Heimleiter und andere.

Es ist bekannt, daß dem schaffenden Menschen in den letzten Jahrzehnten nach und nach Rechte eingeräumt wurden, die seinem uralten Verlangen nach Würde und

Geltung entgegenkommen und als solche in den arbeitsrechtlichen Bestimmungen, Tarifen und Gesetzen verankert sind. Das ist gerecht und zu begrüßen. Daneben zeichnet die soziale Betriebsgestaltung einen erfreulichen Auftrieb. Das Verhältnis von Mensch zu Mensch wird mehr und mehr im Sinne zweckgebundenen Zusammengehörigkeitsgefühls entwickelt. Der Zweck steht hierbei unter Betonung und soll zum Ziel haben, durch rationellste Arbeitsweise, ganze und gute Arbeitsleistung bei bester Ausnutzung der Zeit und der Mittel, bei zweckmäßigster und übersichtlichster Organisation eine Verbilligung und damit eine erhöhte Absatzmöglichkeit zu erreichen, um hieraus eine Verbesserung der Lebensbedingungen für alle zu ermöglichen. Die Verbesserungen der Lebensbedingungen sind immer eine Geldfrage und damit für den Betrieb eine Frage der Kostendeckung. Unsere Kaufleute und Vertreter wollen und müssen niedrigere Preise ansetzen, wenn es ihnen gelingen soll, unsere riesigen Anlagen in Betrieb zu halten. Aufgabe des Führungsstabes vom

Kolonnenführer über den Vorarbeiter, Meister, Ingenieur bis zu den Betriebsleitern aufwärts

ist es, diesem Verlangen schnell und wirksam Rechnung zu tragen. Das ist nicht immer einfach für sie und wird oft durch die verschiedensten Unzulänglichkeiten erschwert, die nach Art ihrer Feststellung und Auswirkung verteuern wirken, aber vielfach vermeidbar sind. Diese wirksam zu bekämpfen, ist dann unerlässlich, wenn sie



aus Eigeninteresse und Eigenverhalten kommen und dem Werksinteresse zuwiderlaufen.

Sie werden es nicht glauben,

daß in 11 Monaten dieses Jahres 144 Fußverletzungen in unserem Werk vorgekommen sind. Davon mußten 47 Fälle an den Durchgangsarzt verwiesen und ärztlich behandelt werden. Bei 97 Verletzten genügte eine Betreuung in unserer Unfallstation. Dadurch ist ein Arbeitsausfall von rund 4500 Stunden entstanden. Das bedeutet, wenn ein Stundenlohn von 2,— DM angenommen wird, einen Verdienstausschlag von 9000,— DM. Von unserer Betriebs-Krankenkasse werden schätzungsweise rund 3000,— DM an Krankengeld für diese Verletzten gezahlt worden sein. Eine genaue Angabe über die Höhe des Krankengeldes läßt sich heute noch nicht machen, weil einige Verletzte noch weiterhin krank sind. Demnach kann immerhin mit einem Gesamtverlust an entgangenem Einkommen von 6000,— DM gerechnet werden, der in der Hauptsache dadurch verursacht worden ist, daß die meisten Verletzten innerhalb der Karenztage die Arbeit wieder aufgenommen haben.

Das alles muß nicht sein! Kommt es bei der obigen Rechnung allein auf den Geldwert an, oder spielen die Schmerzen nicht auch eine Rolle? Wir meinen: ja! Es gibt zum Schutz der Füße eigens hergestellte Unfallverhütungsschuhe.

Sie haben vorn Stahleinlagen, die die Zehen schützen. Bei unendlich vielen Unfällen hat sich dieser Schuh bewährt. Dabei ist er kaum teurer als ein normaler Arbeitsschuh. Wir haben deshalb vor, demnächst mit einem Schuhgeschäft diese Unfallverhütungsschuhe bei uns zum Kauf anzubieten und bitten schon heute, die Beschaffung solcher Schuhe im eigensten Interesse in Erwägung zu ziehen.

Aber damit noch nicht genug. Wir wissen alle, daß das Tragen von Schutzbrillen lästig ist. Wer jedoch diese geringe Belästigung nicht auf sich nehmen will, der schädigt sein wichtigstes Sinnesorgan: das Auge. Schutzbrillen stehen in ausreichender Menge zur Verfügung. Nur! Getragen werden sie längst nicht immer. Denn sonst könnten unmöglich so viele Unfälle durch Splitterverletzungen vorkommen.

Stellen Sie sich nur vor: in den vergangenen 11 Monaten dieses Jahres hatten wir bei uns 408 Augenverletzungen. Davon mußten 113 vom Arzt behandelt werden. Allein an Krankengeld sind für Augenver-

letzungen in diesen Monaten 565,33 DM ausgegeben worden. Das ist jedoch dabei das am wenigsten Wichtige. Es macht aber besonders deutlich, wieviel Schmerzen und Verdienstausschlag durch das Nichttragen von Schutzbrillen entsteht. Unsere Unfallvertrauensmänner haben sich deshalb vorgenommen, dieser Angelegenheit mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken. Es kann allen nur empfohlen werden:

Unterstützt diese Aktion und tragt Schutzbrillen!

Achtet mehr als bisher auf die Unfallverhütung! Ihr dient euch selbst damit am meisten.

R. B.



Um allen Werksangehörigen die Möglichkeit zu geben, sofort mit Erscheinen der ersten Nummern des 3. Jahrganges unserer Werkszeitung die einzelnen Ausgaben sauber aufzubewahren und zu sammeln, haben wir schon jetzt Sammelmappen für den 3. Jahrgang herstellen lassen, die im Personalamt zum Preis von 1,— DM zu erhalten sind.

*

Unsere Fotokartei in der Versuchsanstalt, die vor knapp einem Jahre eingerichtet worden ist, umfaßt bereits 3000 Plattenaufnahmen und annähernd 7000 Filmnegative. Von jedem Negativ ist ein Abzug in der dazugehörenden Bildkartei vorhanden, die alphabetisch geordnet ist, sodaß jede gewünschte Aufnahme von Werkstücken, Mikrogefügen oder Werksaufnahmen schnellstens gefunden werden kann.

*

Der Fahrrad- und Motorradstand am Pfortner 3, der Ende 1951 eingerichtet worden ist, erweist sich allmählich als zu klein. Von 83 Fahrrädern und 39 Motorrädern, die anfangs untergestellt worden sind, ist die Zahl auf 226 Fahrräder und 124 Motorräder gestiegen. Zur Zeit wird auf der Bahnseite des Fahrradstandes eine Wand hochgezogen, um die Räder vor Regen und Schnee zu schützen. Falls die Zahl noch weiter zunimmt, soll zusätzlich eine Etage für die Fahrräder eingerichtet werden.

*

Das Bild auf der letzten Seite der Nummer 25 unserer Werkszeitung zeigte nicht ein Kugelstück für eine Wasser- oder Dampfdruckleitung, sondern einen Trillexradstern für Kraftfahrzeuge mit dreiteiliger Felge und Klemmplatten.

Letzte Belegschaftsversammlung 1953

Die letzte Belegschaftsversammlung in diesem Jahr am 2. Dezember wies einen erfreulich-guten Besuch auf, nicht zuletzt deshalb, weil nun in der Autohalle Bänke aufgestellt sind, so daß kaum jemand zu stehen braucht. Auch die Lautsprecheranlage hat diesmal ihre Pflicht getan.

Nachdem Betriebsratsvorsitzender Ewald Merten Herrn Otto Hilger, Dr. Busch und Dr. Friederichs von der Geschäftsleitung begrüßt und der in letzter Zeit verstorbenen Belegschaftsmitglied gedacht hatte, gab er einen kurzen Bericht über die Lage unseres Werkes seit Beginn dieses Jahres. Während die Beschäftigungslage in Papenberg im ersten Halbjahr nicht besonders günstig war, habe der Auftragseingang im Sommer wieder angezogen, so daß auch Einstellungen vorgenommen werden konnten. Leider sei die Beschäftigung in Stachelhausen nicht stabil geblieben. Die Wochenarbeitszeit habe in einzelnen Abteilungen um einige Stunden verkürzt werden müssen. Er wies darauf hin, daß es trotz der Kurzarbeit notwendig werden könne, daß mal Sonntagsschichten Verfahren werden müßten, um eilige Liefertermine einzuhalten; denn in jedem Falle kommt es darauf an, die Kunden zufrieden zu stellen.

Er bat alle Arbeitskameraden, auf allen Arbeitsplätzen nur gute Arbeit zu leisten, damit die Kundschaft dem Werk immer wieder neue Aufträge erteilt.

Zum Tätigkeitsbericht des Betriebsrates führte Ewald Merten aus: In den vergangenen Monaten habe der Betriebsrat viele kleine Angelegenheiten zu erledigen gehabt, vor allem in der Arbeitsplatzbewertung. Einige Löhne seien auch erhöht worden. Bei anderen sei eine Erhöhung nicht möglich gewesen. Die Arbeitsplatzbewertung sei abgeschlossen. Eine Überprüfung könne nur bei Veränderungen am Arbeitsplatz vorgenommen werden.

Auf die Prämien eingehend, sagte er, daß diese produktionsgebunden seien. Einige seien ganz verschwunden gewesen und durch entsprechende Verhandlungen auf einer neuen Grundlage wieder aufgebaut worden. Einige Gruppen der Belegschaft seien gar nicht beteiligt; für sie solle ein anderer Ausweg gefunden werden.

An der letzten Röntgen-Reihenuntersuchung haben sich 73% der Belegschaft beteiligt.

Der Betriebsrat vertrete den Standpunkt, daß Vorbeugen besser ist als Heilen, und sprach die Hoffnung auf eine hundertprozentige Beteiligung im nächsten Jahr aus. Dann ging Ewald Merten auf das üble Kapitel der Kameraden-Diebstähle ein. Der Betriebsrat selbst habe Kontrollen durchgeführt und dabei in Stachelhausen und Papenberg 40 bis 50 Spinde unverschlossen vorgefunden. Ein Belegschaftsmitglied sei inzwischen gefaßt worden. Er richte an alle Arbeitskameraden die dringende Bitte, ihre Spinde stets abzuschließen.

Auf Anregung des Betriebsrates habe sich die Geschäftsleitung um Siedlungsgelände für siedlungswillige Werksangehörige bemüht. Leider ohne Erfolg, da die Stadt Remscheid kein Gelände abgeben könne. Es solle aber weiterhin nach Siedlungsland gesucht werden.

Anschließend gab Herr Otto Hilger den Bericht der Geschäftsleitung: Es sei angebracht, so führte er aus, wenige Tage vor dem Ende des Jahres 1953 einen Rückblick auf die verflossenen 12 Monate zu werfen. Welche Gründe seien maßgebend für das Nachlassen der Beschäftigung gegenüber 1952?

Die Geschäftsleitung habe immer wieder auf die Notwendigkeit einer Breitenlagerung der Produktion hingewiesen, um eine stabile Beschäftigung zu erreichen. Obwohl Entlassungen und Kurzarbeit nicht vermieden werden konnten, sei diese Politik richtig gewesen. Im Vergleich mit anderen gleichgroßen Stahlgießereien liege die BSI noch verhältnismäßig günstig. Erfreulicherweise haben es unsere Verkaufsabteilungen verstanden, unsere Produktion der Marktlage anzupassen.

Das für die Bautätigkeit bis jetzt so günstige Wetter habe auch die Absatzverhältnisse für Fittings günstig gestaltet. Leider habe aber der Ausfall des Exports von Fittings eine große Lücke gerissen. Während früher auf dem Fittingmarkt nur Amerika, die Schweiz und Deutschland auftraten, sind jetzt in allen Ländern außer Dänemark Fittingswerke entstanden.

Eine beachtliche Rolle spielt für die BSI die Trilexradproduktion für den Lastkraftwagenbau. In dieser Beziehung beobachtet die Geschäftsleitung mit größter

Aufmerksamkeit den Wettstreit zwischen „Schiene und Straße“.

In den letzten Wochen seien Schwierigkeiten in der Gasversorgung aufgetreten. Die Rohstahlerzeugung sei nicht so hoch gewesen, wie man erwartet hatte, wodurch die Gasversorgung manchmal stocke. Die technische Direktion trage sich deshalb mit dem Gedanken, unsere Gasversorgung durch zusätzliche Verwendung von Flüssiggas sicherzustellen.

Des weiteren schloß sich Herr Otto Hilger der Bitte des Betriebsrates an, in allen Abteilungen nur gute Arbeit zu leisten, da nur beste Qualität der Erzeugnisse in der Lage sei, allen den Arbeitsplatz zu erhalten.

Zum Schluß wünschte er allen Belegschaftsangehörigen im Namen der Geschäftsleitung ein schönes Weihnachtsfest und ein gesundes, für alle erfolgreiches neues Jahr. Anschließend hielt Gewerkschaftssekretär Ziemann von der IG Metall Solingen ein Referat über „Die Menschen in Amerika und die Gewerkschaften“.

Die Silikose

Über die Gesundheitsgefährdung durch Silikose (Staublungenerkrankung durch feine Kieselsäure) herrschen meistens recht unklare Vorstellungen. Es ist aber wichtig, daß auch unsere Werksangehörigen einigermaßen Bescheid wissen über die Gefahren, die zur Silikose führen können, wie sie in Erscheinung tritt und wie man ihr vorbeugen kann.

Aus diesem Grunde hat Obermedizinalrat Dr. Rupprecht vor unseren Vertrauensmännern einen Vortrag über die Silikose gehalten. Zunächst muß festgestellt werden, daß Staublunge und Staublungenerkrankung nicht ein und dasselbe sind. Es kann einer eine Staublunge haben, ohne irgendwelche Störungen im Organismus zu verspüren.

In unseren Betrieben können die Sande, die feine Kieselsäure enthalten, Staublungenerkrankungen verursachen. Feinster Staub, dessen Teilchen 8000stel Millimeter groß sind, dringt in die Lungenbläschen ein und ruft dort Veränderungen hervor. Nur diese feinsten Teilchen können in die Lunge eindringen, während größere Teilchen schon durch Schutzvorrichtungen in der Nase und im Rachen abgehalten werden. Kommen diese winzigen Bestandteile

von Silicium (feine Kieselsäure), daher Silikose, enthaltendem Sand in die Lunge, dann braucht nicht unbedingt eine Staublungenerkrankung zu entstehen. Wenn sich aber dieser Staub in der Lunge festgesetzt hat und die Abwehrstoffe des Körpers keine Gewalt mehr haben, diesen unschädlich zu machen, dann bilden sie einen Fremdkörper in der Lunge. Sie sitzen zwischen den Lungenbläschen, führen zu einer Vermehrung des Bindegewebes zwischen den einzelnen Lungenbläschen, das sich zu kleinen Knoten auswächst, die dann die Lungen hindern, richtig zu arbeiten, der Blutzufluß zum Herzen wird beeinträchtigt und Kreislaufstörungen treten auf. Das ist die Silikose. Es kann Jahrzehnte dauern, bis der Organismus etwas von den Störungen verspürt.

Ein Heilmittel gegen Silikose gibt es nicht. Man kann nur vorbeugen, und es besteht für jeden die moralische Pflicht, sich gesund zu verhalten und zwar um seiner selbstwillen. Alle, die in der Gefahr der Silikose arbeiten müssen, können nichts Besseres tun, als neben der peinlichen Befolgung der Schutzvorschriften sich jedes Jahr röntgen zu lassen (auch deshalb die jährliche Röntgen-Reihen-Untersuchung!) und bei den leisesten Anzeichen von Schäden den Arzt aufzusuchen.

Wenn wir nun auf unsere Betriebe eingehen, dann kann gesagt werden, daß in den Schleifereien keine Silikosegefahr besteht, weil nur auf Kunststeinen geschliffen wird.

In den Formereien und Gießereien müssen die Absaugeeinrichtungen so gut arbeiten, daß kein Staub im Raum stehen bleibt und auch die kleinsten Teilchen verschwinden.

In den Putzereien müssen neben den Absaugeeinrichtungen vor allem die Schutzbestimmungen beachtet werden.

Auch den Ofenmauern wird nichts anderes übrig bleiben, als mit Atemfilter zu arbeiten, weil sie mit den Silica, den feuerfesten Steinen zu tun haben, die feine Kieselsäure enthalten.

Man kann sagen, daß niemand an Silikose zu erkranken braucht und niemand erkrankt, wenn die Schutzbestimmungen beachtet werden, jeder an der Röntgen-Untersuchung teilnimmt und, wenn er glaubt, Schäden davongetragen zu haben, sich sofort meldet.

Die Silikose ist nicht ansteckend.

go

Aus unserer Mitte

Die Form aus Sand ist für eine Gießerei ein Begriff, der in seiner Bedeutung nur von demjenigen richtig erfaßt werden kann, der, wenn nicht selbst als Former gearbeitet, so doch wenigstens die Entstehung dieses überhaupt bedeutendsten Gebildes für die Herstellung eines Gußstückes bis ins einzelne studiert hat. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn wir von der Former-Kunst sprechen, die auch heute noch eine handwerkliche Geschicklichkeit erfordert, die derjenigen jedes anderen Handwerks gleichzusetzen ist.

Ein solcher Former, der zudem noch die Entwicklung des Chromgusses aus den ersten Anfängen heraus miterlebt hat, als die ersten Fleischhacker hergestellt wurden, der selbst noch zur alten Gilde der Handformer gehört und selbst das Herstellen der Formen für die hochlegierten Gußstücke aus dem FF beherrscht, ist unser Arbeitskamerad Wilhelm Hess. Er gehört zu jener kleinen Gruppe von Formern in der Handformerei Stachelhausen, von der die Spezialstücke geformt werden für die chemische Industrie, Säurepumpen und -schieber, für die Nahrungsmittelindustrie Milcharmaturen und -zentrifugen, für Industrieöfen hitzebeständige Gußstücke für Glüh- und Härteöfen.

Wie überall in unserem Werk, so wohl hier ganz besonders, kommt es auf das Können an, auf eine gewisse Kunstfertigkeit. Wilhelm Hess ist 28 Jahre bei uns, und wenn man ihn bei seiner Arbeit beobachtet, dann merkt auch der Laie, daß er etwas kann, daß in seiner Arbeit Methode liegt, daß jeder Handgriff an der Form überlegt ist und sitzt, von der alles abhängt, damit der Guß gelingt.

Schon in der Modellkontrolle, wenn er ein Modell für ein Pumpengehäuse aus säurebeständigem Stahlguß holt, beginnt die exakte Arbeit. An Hand der Zeichnung informiert er sich gemeinsam mit Karl Werner Schinkel, wie es das Bild 1 zeigt, von der Arbeitsvorbereitung über Wandstärken und die genaue Konstruktion, um zu erkennen, wie die Trichter und Ausschnitte gesetzt werden müssen, damit ein einwandfreies Gußstück entsteht.

Auf Bild 2 ist zu sehen, wie alles vorbereitet und bereitgelegt wird, um an die Herstellung der Form herangehen zu können.



Bild 1

Hier wird gerade der Formkasten auf das Modell gesetzt.

Dann erfolgt das Aufstampfen des Oberkastens der Form mit Sand (Bild 3).

Zu den meisten Formen gehören Kerne, die in der Kernmacherei hergestellt werden. Der Former muß an Hand der von ihm vorgesehenen Form den Kernmachermeister (auf Bild 4 im Gespräch mit Meister Willi



Bild 2



Bild 3

Willems) informieren und ihm sagen, wie er den Kern hergestellt haben möchte und, wie zum Beispiel die Luft abgeführt werden soll.

Wenn wir dann auf Bild 5 sehen, wie mittels des Kranes die fertige Form zugelegt wird, so sind mit diesen Worten und Bildern nicht alle Einzelheiten der Tätigkeit unseres Mitarbeiters Wilhelm Hess gekenn-

Bild 4



zeichnet. Aber es ist zu erkennen, daß ein Handformer von seinem Fach schon etwas verstehen muß, daß er eigentlich ganz auf sich selbst angewiesen ist; denn er allein macht die Form an Hand des Modells und der technischen Angaben und so, wie er sie macht, muß sie gut sein.

Wilhelm Hess ist Remscheider, und es steckt noch etwas von der Zähigkeit der alten Remscheider Feilenhauer und Werkzeugmacher in ihm, die entschlossen und mit Ausdauer an einer Sache arbeiteten, bis sie überzeugt waren, daß sie gut war, und dann Remscheids Industrie weltbekannt machte.

Zudem aber nimmt Wilhelm Hess eine Vertrauensstelle ein. Er ist Vertrauensmann der Former, Schmelzer und Gießer in Stachelhausen, und er genießt ihr Vertrauen, weil er ruhig und sachlich ist und, wenn er etwas als richtig erkannt hat, diese Überzeugung zum Ausdruck zu bringen und für die berechtigten Wünsche seiner Arbeitskameraden einzutreten weiß. Das ist Wilhelm Hess.

Wenn gerade er hier als Fachmann und Mensch geschildert ist, dann sind doch alle Arbeitskameraden mit eingeschlossen, die gleich ihm die Formen für die verschiedenen Gußstücke herstellen und ihr Teil dazu beitragen, daß die BSI die BSI bleibt.

go

Bild 5



Wußten Sie das schon?

Dr. Ing. e. h. H. G. Böker ist auf der Vorstandssitzung des Verbandes der Automobilindustrie am 24. November 1953 in Berlin durch einstimmigen Beschluß zum Ehrenmitglied des Verbandes der Automobilindustrie (VDA) ernannt worden.

*

An der letzten Röntgen-Reihenuntersuchung haben sich nur 1772 Belegschaftsmitglieder beteiligt.

*

Alleinstehende Belegschaftsmitglieder und Pensionäre, die an der Sterbeumlage beteiligt sind, werden gebeten, umgehend im Betriebsratsbüro eine volljährige Person zu benennen, die im Falle ihres Ablebens berechtigt ist, das Geld der Sterbeumlage in Empfang zu nehmen.

*

Die Arbeitskameraden Walter Wels und Max Scheidt, Fittingswerk Papenberg, und Ferdinand Eichenberg und Ernst Broichmann, Gießerei Stachelhausen, haben vor der Industrie- und Handelskammer in Solingen die Prüfung als Formermeister bestanden.

*

In der letzten Novemberwoche stattete der Direktor des Britischen Forschungsinstitutes für Grau- und Temperpuß, Mr. Pears, unserem Werk einen Besuch ab. Die BSI steht mit diesem Institut bereits seit einigen Jahren in einem regen Erfahrungsaustausch.

*

Die neue Kernmacherei oberhalb der Werkstraße Stachelhausen steht vor der Fertigstellung. Die Säulen sind bereits aufgestellt, die die obere Querwand tragen sollen, sodaß jetzt die Ecke, die in die Gießerei hineinragt, abgerissen werden kann. Dadurch wird eine neue Halle (V) gewonnen, die bisher nur aus einem kleinen Raum in der Nähe der neuen Putzanlage bestand.

Wir machen noch einmal auf den Artikel „Kohlen, Kartoffeln, Kleidung“ in Nummer 25 der Werkszeitung aufmerksam. Spar-Erklärungen sind, falls abhanden gekommen, im Lohnbüro erhältlich.

In diesen Tagen hat die Montage der Sandverteilungsanlage für die Sandbunker in der alten Chromgußputzerei in Stachelhausen begonnen. Der Heinzelmannablander wird jetzt so umgebaut, daß er den Sand nicht wie bisher nur nach der Gießerei hin, sondern auch zu den neuen Bunkern transportieren kann. Der Sand fällt dann auf ein Gummiband und wird in die einzelnen Bunker geleitet. Gleichzeitig ist auch in der Sandbunkerhalle die Sandzufuhr für die Trocken- und Kühlanlage eingerichtet worden. Diese besteht aus einem Hochbehälter, in den der grubenfeuchte Sand von den Bunkern mittels eines Schrägaufzuges gefördert wird. Der Hochbehälter enthält 25 t Sand. Von hier aus wird der Sand gleichmäßig zum hochstehenden Trockenofen gefördert und gelangt von hier zur Kühlanlage.

Sammelmappen für den 2. Jahrgang unserer Werkszeitung können zum Preis von 1 DM im Personalamt abgeholt werden.

Silbenrätsel

Aus folgenden 40 Buchstaben und Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Wunsch der Werkszeitungsredaktion ergeben:

e - schrat - dar - la - stoj - hus - hong - ne -
au - de - feu - me - ca - ma - rin - kus -
le - kong - den - ei - frie - sa - yen - no -
ne - by - el - wald - pla - rühr - o - hort -
aar - tol - up - n - dro - h - i - de

1. vielgebrauchtes Wort unserer Zeit
2. Eierspeise
3. Stadt im Rhein-Wupper-Kreis
4. britische Kronkolonie
5. Rankgewächs
6. Waldgeist
7. Längenmaß
8. Die Kraniche des
9. Kindergärtnerin
10. Wanderhirt
11. Hauptstadt des Aargaus
12. franz. Strafkolonie
13. tschechischer Reformator
14. russischer Dichter
15. schwedische Stadt
16. Abkürzung für Normalhöhenpunkt
17. einhöckeriges Kamel

Jubilar -

feiern

im

Elektrobetrieb . . .

1. Reihe von links nach rechts: Günter Halbach, Robert Koll, Helmut Fratta, Karl-Heinz Fürst, Kurt Fey, Karl Maier, Willi Autor, 2. Reihe von links nach rechts: Dieter Salm, Hans Müller, Martin Wachowius, Fred Wilsdorf, Max Lang, Ernst August Mächel. Rechts: der Jubilar Arno Brachfeld.



. . . bei der Werksaufsicht

1. Reihe von links nach rechts: Julius Sagorna, der Jubilar Leo von Trebatowski, Paul Stelter.
2. Reihe von links nach rechts: Julius Wermeyer, Wilhelm Wenzel, Eugen Grünrock, Adam Danz, Albert Kelbert, Hermann Kösters, Albert Duhn, Hans Grabowski, Hermann Wüllenweber, Wilhelm Scherder, Ludwig Göbel, Helmut Irrgang, Wilhelm Dominik
3. Reihe von links nach rechts: Walter Gritzan, Wilhelm Leithäuser, Emil Leska, Richard Rölle, Heinrich Kinnen

. . . mit Arbeitskameraden aus der Temperei

Von links nach rechts: Fritz Arendt, Jakob Nothelfer, Ernst Hermsdorf, Rudi Pieper, Julius Sagorna, Gustav Vedder, Ewald Trusheim, Franz Schneider, Johann Schmitz.



Für unsere Frauen

Weihnachtsfest — Fest der Liebe, an dem wir aus vollem Herzen Freude geben wollen! Während des ganzen Jahres haben wir Zeit und sicher auch oft Gelegenheit gehabt, den uns nahestehenden Menschen kleine, ja oft auch geheimste Wünsche abzulauschen, die meistens nicht einmal ausdrücklich und laut geäußert wurden. Aber gerade die Erfüllung dieser kleinen Herzenswünsche unserer Lieben sollte es sein, die wir uns ganz besonders angelegen sein lassen wollen, wenn wir unsere Gaben auswählen, die wir am Heiligen Abend unter den Weihnachtsbaum zu legen gedenken.

Gar oft sind es nur Kleinigkeiten, zu denen aber während des langen Jahres leider nicht das Geld vorhanden war und deshalb immer wieder hintangestellt wurden. Gerade die Behutsamkeit, mit der wir eine solche Kleinigkeit aufgespürt haben, macht das Geschenk für den Empfänger so wertvoll, denn in ihm offenbart sich erst die ganze Liebe und das ganze Verstehen.

Es sind auch gerade die „törichten Wünsche“, deren Erfüllung doppelte Freude bereitet. Praktische Dinge müssen ja sowieso gekauft werden. Sie eignen sich so wenig dazu, Freude zu spenden. Aber Bücher sind es, an die ich zuerst denke, die wir uns meistens ja nicht kaufen können, weil ihre Preise noch verhältnismäßig hoch sind. Wieviele einsame Stunden kann ein gutes Buch verkürzen helfen! Wie sehr kann es uns ein guter Freund werden, wenn wir immer wieder einmal nach ihm greifen, um uns an der Schönheit seiner Sprache zu erfreuen!

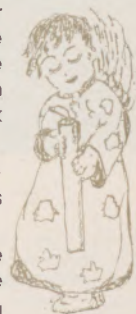
Vielleicht ist es auch ein kleines Schmuckstück, eigentlich nur für festliche Tage gedacht, oder ein Schal, für den Sport oder den Spaziergang am Sonntag gedacht. Vielleicht hat Vater auch geklagt, daß der Aschbecher für seine Pfeife immer zu klein ist, oder sein Portemonnaie zwar noch brauchbar aber doch schon einige Jahre alt und abgenutzt ist. Es gibt so viele Dinge, die durchaus nicht unbedingt sein müssen, die aber unserem Leben Freude geben, die wir ja alle so sehr nötig haben.

So notwendig es sein wird, daß unser Jüngstes, das zu Ostern in die Schule kommt, eine Schultasche erhält, auch Tafel und Griffel — muß das aber zu Weihnachten sein? So manches Kind hat eine unbestimmte Furcht vor diesem neuen Lebensabschnitt — und da wollen wir es gerade zu Weihnachten daran erinnern und ihm vielleicht das letzte kindliche Weihnachtsfest dadurch verbittern, daß wir es bereits vier Monate vorher an seine Pflichten denken lassen, in die es gar nicht so leicht hineinfindet?

Und dann — lassen Sie uns ein kleines Geheimnis um unser Schenken verbreiten. Wenn der andere so gar nicht ahnt, womit er überrascht werden könnte; das ist doch gleichzeitig auch die größte Freude für den Schenkenden. Und so geheimnisvoll wie unser Tun, so geheimnisvoll sollte auch das Geschenk selbst hergerichtet sein. Die einfachste Gabe können wir so verpacken, daß sie schön und geschmackvoll aussieht, schon äußerlich. Ein wenig buntes Weihnachtspapier, ein goldenes Bändchen, ein Tannenzweiglein — es gibt noch viele andere Möglichkeiten, wenn wir uns ein wenig Mühe geben und aus frohem Herzen schenken. Sicher finden wir selbst etwas Originelles. Ich denke da an eine Krawatte, die sich wie eine Schlange in einem Cellophanbehälter ringelt, an die bunte Blume, mit der wir den Hals der Parfümflasche zieren oder gar an den Frosch im Weckglas, in dessen Innerem sich irgend ein Schmuckstück verbirgt.

Die Liebe und Sorgfalt, die wir unseren Gaben widmen, werden dem Beschenkten das Geschenk doppelt lieb und wert sein lassen, weil er uns selbst darin erkennt.

So mögen alle unsere Frauen zum Weihnachtsfest viel Liebe und Freude geben, aber auch viel Liebe und Freude für alle ihre Mühen um die Lieben empfangen.



cg

Das schönste Foto des Monats

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Letzter Einsendetermin für die Nummer 27 ist der 1. Januar. Von 15 Einsendungen ist nebenstehendes Foto als das schönste anerkannt worden.

Aufnahme: J. H. Bindernagel
Elektrobetrieb

„Im Mittelmeer“

Kamera: Rolleicord



Unsere Jubilare

25 Jahre Mitarbeit



Josef Poetsch
Vorarbeiter im Bahnbetrieb
am 29. Januar 1954

15 Jahre Mitarbeit



Erna Leineweber
Stenotypistin im Stahlguß-Verkauf
am 1. Januar 1954

Die Weihnachtsgeschichte,



die hier ich berichte,
trug sich zu schon vor vielen Jahren.
Was wir da so alles erfahren haben
an Freuden und auch an Genügsamkeit –
fürwahr – es war 'ne schöne Zeit!
Der Wünsche gab's auch da ohn' Zahl,
doch war nicht riesengroß die Wahl.
Es gab noch keine Märklin-Bahnen,
von Puppenhäusern gar kein Ahnen,
auch Ledermäntel schenkt' man nicht:
Deutsche Weihnacht, feierlich schlicht
sich über die Lande breitete aus:
Friede auf Erden und Freude im Haus.
Kram' ich in meiner Erinnerung Schrank,
dann werden noch heute die Augen mir blank.
Die Zahl der Kinder der meisten Familien
war so an die achte, sechs oder sieben.
Jubel und Trubel ein Ende nahm kaum,
holt' Vater aus dem Keller den Tannenbaum.
Hinein in die Betten ging's mit den Blagen,
wir Älteren noch durften ein Stündchen wagen.
Und als noch weitere Jährchen vergangen,
da durften wir selbst den Baum behangen.
Der Vater inmitten der Küche thront
und uns mit seiner Kritik nicht schont:
Hier hing eine Kugel zu weit nach hinten,
das Engelnchen anderswo Platz mußte finden.
Von seinem Thron auf der Fußbank Breiten
tat er das Schmücken des Baumes leiten.
Das Weihnachtsfläschchen ihm zur Hand
nicht weit von seinem Throne stand.
Wir beiden Jungs, die wir da schmückten,
schon mal uns nach dem Glase bückten.
Bald stand der Baum in seiner Pracht –
wir waren stolz. – I wo! – Gelacht! –
Ein eisiger Schauer mich überlief,
denn auf dem Baume die Spitze stand schief.
Diese nun aufrecht und gerade zu richten,
gehörte zum Schluß zu des Hausherrn Pflichten.
Schnell nahm er einen Stuhl zur Hand,
und wie er nun da oben stand
und nach der hohen Spitze langte,
uns alle um sein Leben bangt,
da war es schon gescheh'n – o Schreck,
denn Baum und Hausherr in der Eck'
sich fanden beide plötzlich wieder –
das waren „schöne“ Weihnachtslieder,
die seinem Mund sich dann entrungen

so haben wohl keine je geklungen.
Die Mutter voller Schreck und Graus
sprach bleich erstarrt die Worte aus:
„Me sall et nit för mögliche haulen,
en Engelen Chresboum on dann so 'nen Aulen!“
Der Schaden war dann schnell geheilt,
wir machten weiter in Weihnachtsfreud',
wir haben noch lange herzlich gelacht,
der Abend hat uns Spaß gemacht.
Die Flasche wurde leer und leerer,
und unser Kopf wurd' schwer und schwerer,
doch sollt' es nicht das Letzte sein,
das Schicksal waltete allein:
Die Mutter hatte unterdessen
das Füllen der Teller nicht vergessen.
Man kannte damals kaum Pralinen,
wohl zierte ein kleines Fäßchen Sardinen
des Haushalts wachstuchbespannten Tisch.
Wie mundete dieser kleine Fisch!
„Jungs,“ sprach die Mutter mit Bedacht,
„die Arbeit doch Appetit hat gemacht.“
Sie langte auch schon das Schwarzbrot dann,
der Bruder ging an das Fäßchen ran
mit wohlgezieltem Hammerschlag.
Doch, weh, der Deckel gab nicht nach.
Geraten wurde nun dem Bösen,
das obere Band des Fäßchens zu lösen.
So ging er nun an des Fäßchens Kragen,
er schlug und traf es mitten in Magen,
Er traf nicht das erste – das zweite Band:
die Fischchen außer Rand und Band
tummelten über die fallenden Brettchen,
glaubten sich in Bächleins Bettchen,
rutschten massenweis' behend
über des glatten Tisches Läng'
hin zu des Hausherrn langen Füßen,
als wollten zum Appetit sie ihn grüßen.
Und das hat ihm nun Spaß gemacht,
da hat er laut und herzlich gelacht.
Die Fischchen aber, die armen Tröpfe,
wurden gesammelt in Tassen und Töpfe,
und fein gesäubert von Haut und Haaren
wanderten sie in der Familie Magen.
Das waren Weihnachten schlicht und bescheiden,
und doch waren wir froh

und hatten viel Freuden.

Karl Koll
Personalamt

Für unsere Kinder

Das Christkind und der Weihnachtsmann
haben nun alle Arbeit getan:
haben der Kinder Wunschzettel gelesen —
natürlich nur von denen, die lieb gewesen —,
haben in der himmlischen Werkstatt gebastelt,
geschneidert, gepinselt, geklebt und geraspelt,
Pfefferkuchen gebacken und Marzipan gemacht.
War das eine Arbeit! — Habt Ihr's wohl bedacht?
Und nun ist es Zeit, daß vom Himmel hernieder
die Reise beginnt wie alle Jahr' wieder.
Durch die Wolken, den Schnee und den eisigen Wind
kommen der Weihnachtsmann und das liebliche Kind
und bringen den Kindern, die artig gewesen,
etwas zum Spielen, zum Naschen, zum Lesen.
Und für die anderen, die weniger lieb
auf die Mutter nicht hören, mit der Rute 'nen Hieb.
In allen Häusern, in allen Räumen
duftet's nach Kuchen und Tannenbäumen,
und am Heiligen Abend liegt unter dem Baum
manch' heimlich erfüllter Wunsch und Traum:
Für's Brigittchen die Puppe mit Haaren so hell,
für Bärbel der Teddy mit seidigem Fell,
für Horst die Trompete — was wünscht er sich noch?
Und Peter bekommt die Eisenbahn doch.
Klein-Lutz dann findet zum Überfluß
eine Riesenbrezel mit Zuckerguß.
Und was der Weihnachtsmann auch nicht vergißt:
daß „Philipp“ so gern eine Bratwurst frißt!
So sind alle Wünsche erfüllt auf das Best',
D'rum: alles Gute zum Weihnachtsfest!



Es haben geheiratet

Karl Riedel, Papenberg Formerei II — Elisabeth Freres,
am 31. Oktober 1953

Manfred Pitschat, Papenberg Formerei II — Christina
Sornberger, am 21. November 1953.

Ins Leben traten ein

Heinz, Sohn von Maria Ksiensyk, Papenberg, Kern-
macherei, am 11. November 1953

Christine, Tochter von Erich Schmidt, Stachelhausen
Formerei I, am 17. November 1953

Dietmar, Sohn von Erich Kock, Bahnbetrieb,
am 24. November 1953

Gerda, Tochter von Manfred Pitschat, Papenberg For-
merei II, am 6. Dezember 1953.

Wir nahmen Abschied von

Jakob Schimichowski, Pensionär, 63 Jahre alt,
am 10. November 1953

Alfred Krämer, Pensionär, 68 Jahre alt,
am 24. November 1953

August Schulz, Sta. Putz., 53 Jahre alt,
am 7. Dezember 1953.

Wir begrüßten als neue Mitarbeiter

Elly Hasenclever, Bearbeitungswerkstatt Papenberg,
am 2. November 1953

Wilhelm Weidner, Ofenarbeiter Kupolofen Papenberg,
(Wiedereintritt), am 2. November 1953

Peter Kastler, Ofenarbeiter Kupolofen Papenberg,
am 2. November 1953

Franz Küch, Maschinenformer in Papenberg (Wiederein-
tritt), am 2. November 1953

Karl Rohrbach, Gießereiarbeiter in Papenberg,
am 2. November 1953

Lotte Weber, Kernmacherin in Papenberg (Wiederein-
tritt), am 2. November 1953

Johanna Geisler, Kernmacherin in Papenberg (Wieder-
eintritt), am 2. November 1953

Erna Potthast, Hilfsarbeiterin in der Gewindeschneiderei
Papenberg (Wiedereintritt), am 3. November 1953

Ilse Hummel, Werksaufsicht, am 4. November 1953

Luci Selbach, Werksaufsicht (Wiedereintritt),
am 4. November 1953

Horst Rimkus, Gießereiarbeiter in Papenberg,
am 4. November 1953

August Block, Gießereiarbeiter in Papenberg (Wieder-
eintritt), am 9. November 1953

Helene Rühl, Kernmacherin in Papenberg (Wieder-
eintritt), am 9. November 1953

Otto Jeufert, Kontrolle Papenberg,
am 11. November 1953

Rudolf Seipel, Transportarbeiter in der Gewindeschnei-
derei Papenberg (Wiedereintritt),
am 12. November 1953

Hans Georg Bergmann, Aushilfsangestellter,
am 12. November 1953

Ida Krause, Prüferin in der Kernmacherei Papenberg
(Wiedereintritt), am 13. November 1953

Egon Eisert, Gießereiarbeiter in Papenberg (Wiederein-
tritt), am 3. November 1953.

Wir alle wissen, daß wir nie auslernen, daß gerade heute Wissenschaft und Forschung jeden Tag neue Erkenntnisse in der Technik und auf allen anderen Gebieten des wirtschaftlichen und industriellen Lebens bringen. Es gibt täglich etwas Neues. Jeder also, der nicht zurückbleiben will, der in seinem Beruf, in seinem Fachgebiet, ganz gleich in welchem, Bescheid wissen und vorwärtskommen will, muß hinzulernen. Dazu gehört natürlich Zeit. Diese müssen wir, wann und wo immer es möglich ist, nehmen, und sie ist kostbar und knapp, so daß es gilt, sie möglichst gut auszunutzen, um recht viel, schnell, aber auch gründlich neues Wissen in sich aufzunehmen.

Um das zu erreichen, ist es zweckmäßig, sich eine Methode des Lernens anzueignen. Nicht jeder kann ein Fachbuch lesen und das Wissenswerte in kurzer Zeit behalten. Das verlangt eine gewisse Routine. Diese muß man sich zu eigen machen, und diese Kunst, möglichst schnell etwas zu erfassen und auch zu behalten, lehrt ein kleines Büchlein, daß jetzt im Hermann Leuchter-Verlag herausgekommen ist. „Leichter lernen“, heißt es, „60 erprobte Regeln für ein rationelles Lernen und für den systematischen Selbstunterricht“ von Dr. Rudolf Werneburg. In übersichtlicher Folge gibt der Verfasser praktische Ratschläge, auf welche Weise man schnell und erfolgreich etwas lernen kann. Im einzelnen wird dargelegt, wie man richtig liest, wie man sich die Zeit richtig einteilt, welche Hilfsmittel man anwenden muß, um das Wissen, von dem man in einem Fachbuch Kenntnis genommen hat, auch behält und für seinen Beruf auswertet. Es enthält wertvolle Fingerzeige für jeden, der bestrebt ist, sich weiterzubilden, sein Wissen zu bereichern, und es ist auch für unsere Lehrlinge, die ja erst am Anfang des Lernens fürs Leben stehen, von großem Nutzen.

Das Büchlein, das auch geschmackvoll aufgemacht ist, kostet nur 2,50 DM. Es liegt in der Redaktion der Werkszeitung zur Ansicht aus. go

Die im Novemberheft des „Schmelztiegel“ aufgezeigte Möglichkeit des freiwilligen Sparens durch Abzug vom Lohn hat nach den bisher abgegebenen Erklärungen schon einen erfreulichen Anfang gefunden, so daß damit zu rechnen ist, daß nach Ablauf des an und für sich teuren Weihnachtsmonates sich weitere Interessenten melden werden. Die an jeden Werksangehörigen ausgegebenen, in der Nummer 25 der Werkszeitung einliegenden Spar-Erklärungen können jederzeit verwendet werden. Notfalls hält die Lohnbuchhaltung solche zur Ausgabe bereit.

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros! Die neue Rubrik „Schnell notiert — kurz berichtet“, die ich in der Nummer 25 unserer Werkszeitung versuchsweise gebracht habe, hat teils Zuspruch, teils Ablehnung gefunden. Ich freue mich insofern darüber, als dies ein Beweis dafür ist, daß unser „Schmelztiegel“ auch wirklich, und zwar gründlich gelesen wird, und daß sich jeder auch über das, was zu lesen ist, Gedanken macht. So haben wir es uns ja auch gedacht: daß nicht alles hingenommen wird, was geschrieben und gedruckt ist, sondern, daß alle und jeder offen seine Meinung sagt. Das ist geschehen und ich weiß Bescheid. So möge es immer bleiben.

Nun haben manche dieser Kurznachrichten etwas hervorgerufen, was ganz und gar nicht beabsichtigt war, nämlich, daß Arbeitskameraden, die auf dieser Seite genannt worden sind, aufgezo-gen wurden, und Meldungen eingesandt worden sind, die geradeso die Grenze der Beleidigung streiften. Das war ja nun nicht der Sinn der Übung. Aber es ist für mich gut zu wissen, daß dem so ist.

Wenn zum Beispiel unserem guten Erich Kaiser, Magazin Stachelhausen, die Hölle heißgemacht und ihm böswilligerweise angedroht wurde, daß die Direktion nun denken würde, daß er sich während der Arbeitszeit nur über das Fußballspielen unterhält, dann ist das natürlich Unsinn. Wenn er das täte, könnte er ja sein Lager nicht so in Ordnung haben wie es jetzt ist, und im übrigen hat die Direktion andere Sorgen, als über solche Lappalien nachzudenken. Um sich alle Anzapfungen vom Leibe zu halten, hat Erich Kaiser gebeten, wissen zu lassen, daß er, was seinen Fußball angeht, nicht in der Öffentlichkeit genannt sein möchte, weil das seine Privatangelegenheit ist und er nicht verulkt werden möchte.

Um nun allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen und keinem die Gelegenheit zu geben, sich auf Kosten anderer lustig zu machen, werden wir diese Rubrik fallen lassen. Es ist ja leider so, daß wir gern viel eher und lieber den Splitter im Auge des Nächsten sehen als den Balken in unserem eigenen, und wir wollen nicht die Gefahr heraufbeschwören, daß diese Rubrik dazu ausgenutzt wird, dem

anderen eins auszuwischen oder ihn lächerlich zu machen.

Ansonsten aber habe ich mich wirklich über die Reaktion „für und gegen“ gefreut. Das hat etwas Leben in die Bude gebracht. Das hat wieder mal etwas Spaß gemacht. Denn wie Ihr mich kennt, wißt Ihr, daß ich gar nicht so begeistert bin, wenn alles immer so ruhig verläuft. Es muß immer etwas los sein, sonst wird das Leben langweilig, und wir verlieren das Denken und Nachdenken und vertrotteln. Deshalb: immer frisch von der Leber weg! Das tut unserer Liebe gar keinen Abbruch.

Das Weihnachtsfest ist nun mittlerweile ganz nahe. Wir alle freuen uns darauf; denn irgendwie werden wir von dem Friedensgedanken, von der Mahnung zur Liebe, zum Verstehen und Gutes tun angerührt. Diese doch wohl edelste Stimmung wollen wir uns auch nicht durch die kalte Zirkusbeleuchtung der Straßen rauben lassen, vielmehr es in uns selbst leuchten lassen von dem Willen, gut und verständig zu werden gegenüber allem, was an uns herantritt, gegenüber den Mißlichkeiten, die uns täglich umgeben oder an uns herangefragen werden, gegenüber den Eigenarten des anderen, und das Licht der Verständigungsbereitschaft, des Ausgleichs gegenüber den Mitmenschen in uns anstecken.

Das, glaube ich, ist die wahre Weihnacht, und was immer wir in diesen Tagen aus Liebe tun, sei es in der Familie, sei es im Betrieb, das ist, auch wenn es unbemerkt bleiben sollte, das echte Licht, das heller strahlt als aller geschäftlicher Glanz, und nur dieses allein wird uns froh machen. In diesem Sinne wünsche ich Euch allen ein besonders schönes, angenehmes, erholsames Weihnachtsfest und einen guten Übergang in das Jahr 1954, das uns alle gesund bleiben lassen und mehr Gutes als Schlechtes bringen möge, und verbleibe mit den herzlichsten Grüßen als

Euer Struppi



Herausgeber: Bergische Stahl-Industrie KG., Remscheid.
Redaktion: Herbert Goretzki. Druck: Berg. Buchdruckerei
Ludwig Koch, Remscheid. Klischees: Loose/Durach. Fotos:
Heinz Lindenberg.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Prosit

Neujahr!

